



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Miszellen

Mediävistik im 21. Jahrhundert Stand und Perspektiven der internationalen und interdisziplinären Mittelalterforschung

Tagung vom 11. bis 13. Oktober 2001 an der Universität Paderborn

von Gaby Lindenmann und Ansgar Köb

In Zeiten des Umbruchs, der alle geisteswissenschaftlichen und kulturellen Bereiche erfaßt hat, stellt sich auch für die Mediävistik die Frage nach ihrer Ausrichtung, ihrem Stellenwert und ihren Methoden. Eine Tagung des Mediävistenverbandes, des Instituts zur Interdisziplinären Erforschung des Mittelalters und seines Nachwirkens (IEMAN) an der Universität Paderborn sowie der Universität Hamburg, die vom 11. bis zum 13. Oktober in Paderborn stattfand, hatte sich zur Aufgabe gestellt, „...Rechenschaft über die Situation und die Entwicklung der Mediävistik abzulegen, Standort und Perspektiven der Mittelalterforschung zu Beginn des 21. Jahrhunderts zu überdenken und über ihre Aktualität in der heutigen Gesellschaft zu reflektieren.“ Zu diesem Zweck fanden sich im Auditorium Maximum der Universität Paderborn nationale und internationale Mediävisten aus über fünfzehn Ländern und fast allen Bereichen der Geisteswissenschaften ein, um über die Fächer- und Ländergrenzen hinweg über die Mediävistik als Wissenschaft in unserer Zeit und über ihren Stellenwert in der Gesellschaft zu diskutieren.

In drei Sektionen stellten Wissenschaftler ihre Thesen in Vorträgen zur Diskussion. Am Ende eines jeden Tagungstages stand eine Round-Table Diskussion, in der kurze Statements abgegeben und diskutiert wurden.

In seinem Einleitungsreferat machte der Präsident des Mediävistenverbandes HANS-WERNER GOETZ (Hamburg) die Notwendigkeit deutlich, das eigene Fach zu

hinterfragen. Die Wissenschaft sei nicht zeitlos. Sie müsse offen für alle Fragen sein. Auch seien mit der Überlagerung der Geschichtswissenschaft mit kulturwissenschaftlichen und kulturanthropologischen Interessen neue Perspektiven eröffnet worden. Da aber der Gegensatz zwischen Natur- und Geisteswissenschaften sich nicht aufgelöst habe und da letztere keine materiellen Ergebnisse vorweisen könne, habe sie an Ansehen verloren. Die Mediävistik laufe Gefahr, zu einem Orchideenfach zu verkümmern. Daher müsse man Politik und Medien die Relevanz der geisteswissenschaftlichen Fächer vorführen. Die Wissenschaft sei ein Teil der Kultur und Geschichte. Sie sei nicht zeitlos, sondern müsse mit der Zeit gehen und offen für alle Fragen sein.

Der erste Tag stand im Zeichen des Ländervergleiches. Nationale Traditionen und internationale Entwicklungen der mediävistischen Geschichtswissenschaft wurden von Referenten aus Deutschland, Frankreich, Rußland, USA, Großbritannien und Italien vorgestellt. Die Situation der Mediävistik in den einzelnen Ländern wurde eher negativ dargestellt.

PETER JOHANEK (Münster) sieht die Geisteswissenschaften in Deutschland durch die Politik und Medien gegenüber den anderen Wissenschaften benachteiligt. Seit den 60er Jahren hätten sich die mittelalterlichen Professuren bis 1995 verdoppelt um seitdem stetig zu sinken. Dabei seien Themen des Mittelalters für unsere Zeit nützlich. Die Lebendigkeit der Forschung werde durch DFG Förderung, Sonderfor-

schungsbereiche, Graduiertenkollegs und Tagungen gewährleistet. Durch die Gründung des Mediävistenverbandes Anfang der 80er Jahre sei eine Zäsur entstanden, die die bis dahin fehlende Kommunikationsstruktur durch das Prinzip der Interdisziplinarität verschiedener Wissenschaftstraditionen ersetze. Das Interesse am Mittelalter sei durchaus vorhanden, allein an der Vermittlung zwischen Wissenschaft und interessierten Laien mangle es.

Ein düsteres Bild der Geschichtswissenschaft in Frankreich zeichnete ALAIN GUERREAU (Paris), wo 90% der Forschung auf die neuere Geschichte entfielen, wobei der Schwerpunkt auf dem Thema Nationalsozialismus liege. Seit den 90er Jahren nähmen die Studentenzahlen ab und das Mittelalter gelte als nicht mehr attraktiv. Zudem beschäftigen sich nur wenige französische Zeitschriften mit der Mediävistik. Es sei bezeichnend, daß Artikel und Beiträge zur Mediävistik hauptsächlich in Festschriften und Tagungsbänden erschienen. Mediävistische Arbeiten würden kaum kritisch rezensiert, sondern nur in Form von Kurzzusammenfassungen besprochen, die über reine Information nicht hinausgingen und daher ohne wissenschaftlichen Ertrag seien. Darüber hinaus schrumpfe auch die Gesamtproduktion der französischen Mediävistik seit der Mitte der 80er Jahre stetig. Auch erschöpfe sich die Produktivität der Wissenschaftler im Verfassen kleiner Handbücher für Studenten. Die Arbeit an den Quellen in den Archiven erfolge fast gar nicht mehr. Große Teile der Archive seien noch gar nicht erforscht. Andere Fächer wie die Mittelalterarchäologie würden kaum zur Kenntnis genommen. Die intellektuelle Produktion sei also gesunken und Lehrstühle würden verringert. Daher müsse ein Neuaufbau geplant werden.

Wohin Geschichtsrezeption führen kann, wenn es den Geisteswissenschaftlern

nicht gelingt, der Öffentlichkeit das Thema nahezubringen, schilderte MICHAÏL BOJCOV (Moskau) mit seinem Bericht aus Rußland. Dort haben Mathematiker eine sogenannte neue Chronologie entwickelt, die eine explizit politische Botschaft vertritt. Die große Vergangenheit Rußlands wird darin beschworen und die Geschichte des Landes bis auf die Ägypter zurückgeführt. In den Buchhandlungen füllen Bücher zu diesem Thema ganze Regale. Das Verheerende dabei sei die Tatsache, daß an den Provinzuniversitäten und an den militärischen Hochschulen bereits dieser Stoff gelehrt werde. Die Öffentlichkeit scheine das Vertrauen in die Geschichtswissenschaft verloren zu haben und die Historiker beschäftigten sich nur mit Problemen, die für Historiker wichtig seien.

Auf ein anderes Problem wies der infolge der Nachwirkungen des 11. September verhinderte PATRICK J. GEARY (Los Angeles) in seinem von Felice Lifshitz vorgetragenen Referat hin. Zwar sei das Studium der mittelalterlichen Geschichte in den Vereinigten Staaten sehr beliebt, allerdings fänden wenige Mediävisten eine Anstellung außerhalb der Universitäten z. B. als Kuratoren oder Archivare. Reine Forschung werde als nicht förderlich erachtet. Zudem sei die Verlagssuche für Mediävisten ein großes Problem. Den Wissenschaftlern ständen nur wenige Publikationsorgane zur Verfügung und sie müssten sich um die Universitätsverlage bemühen. Dort stehe aber eher der Marktwert als der wissenschaftliche Wert im Vordergrund. Also entscheide der Markt, was gefördert werde. Möglichkeiten für den interdisziplinären Austausch finden, nach Geary, die Wissenschaftler in den in den 60/70er Jahren entstandenen *medieval studies*, die auch Philosophie, Theologie und Kunstgeschichte mit einschließen und – institutionell – in der 1925 organisierten „Medieval Academy“.

In Großbritannien, so führte MAT-

THEW INNES (London) aus, entwickelte sich die Geschichtswissenschaft im 20. Jahrhundert anders als in Deutschland und Frankreich. Noch lange verharrte man in den Traditionen des 19. Jahrhunderts. Erst in den 60er Jahren wurde diese Struktur durch Historiker aufgebrochen, die sich mit sozialgeschichtlichen Themen wie Landbevölkerung und Regionalgeschichte beschäftigten. Allerdings erfolgte bereits ab 1979 eine von der konservativen Politik bedingte Zäsur. Seit den 80er und 90er Jahre seien die Historiker nicht mehr zur zukunftsorientierten Arbeit fähig aus Angst vor den Assessment Committees.

Den Ländervergleich schloß der Beitrag des ebenfalls verhinderten MASSIMO OLDONI (Rom), vorgetragen von Corinna Bottiglieri (Salerno), ab. In Italien bestehe nur noch wenig Interesse am Frühmittelalter. Man wende sich eher dem Hochmittelalter und hier speziell der Stadtgeschichte zu. Auch fänden in Spoleto in den *Settimane di studio del Centro italiano di studi sull'alto medioevo* kaum noch fruchtbare Diskussionen statt. Allerdings haben sich in Italien in den letzten Jahren zahlreiche Editionsprojekte entwickelt, die Studien zur Kultur und besonders zur Sprache der Quellen nach sich zögen. Auf diese Weise entstünden große Text- und Bilddatenbanken sowie Bibliothekskataloge, die leider nicht genügend genutzt würden.

Am zweiten Tag der Tagung stand der Fächervergleich im Mittelpunkt der Vorträge. Moderne Forschungsperspektiven einzelner Fächer – disziplinär und interdisziplinär – wurden diskutiert. Der erste Vortrag von LARS BOJE MORTENSEN (Bergen) lautete „The Study of Medieval Latin Literature. An Expanding Field of Little Impact“. Der Referent führte aus, daß die Schriftsprache bis ins hohe Mittelalter in der Regel Latein war und volkssprachliche Aufzeichnungen des 12. Jahrhunderts noch als Experimente zu werten

sind. Als solche seien sie jedoch nicht zu vernachlässigen. Er wies auf das Mißverständnis hin, die Volkssprache habe damals dann das Lateinische ersetzt. Vielmehr seien ab dem 13. Jahrhundert beide Arten sprachlicher Aufzeichnungen nebeneinander möglich. Im kirchlichen Bereich hätte sich die „vernacular tongue“ nicht durchsetzen können und auch die Unterrichtssprache der neu entstehenden Universitäten sei die „sacred language“ gewesen.

HORST WENZEL (Berlin), sprach zu dem Thema „Germanistische Mediävistik zwischen Textphilologie und Kulturwissenschaft“. Als Germanist distanzierte er sich von einer rein an der materiellen Schrift ausgerichteten Interpretation von Texten. Er betonte die Bedeutung der „poetic performance“, der körperhaften Aktualisierung, die Hörer und Leser anspricht. Die unter den Schlagworten „material philology“ oder auch „new philology“ zusammengefaßten Ansätze einer interdisziplinären Öffnung des eigenen Faches bedeuten die Einbeziehung der Kunstgeschichte, Theologie und Geschichtswissenschaft. Dies ermögliche ein erweitertes Sehen, hin zu – wie sie die amerikanische Forschung nennt – „iconotexts“. Vor dem Hintergrund der Mediengeschichte erinnerte Wenzel an die Zäsur im Zeitalter Gutenbergs, den Wechsel von der Handschrift zum Buchdruck, und machte auf die moderne Parallele des Aufkommens der Datenverarbeitung aufmerksam. Dies solle unser modernes Geschichtsbewußtsein anregen. In einer anschließenden lebhaften Diskussion wurde zu bedenken gegeben, wie viele der Studenten heutzutage noch von edierten Quellen des 19. Jahrhunderts schöpfen, ohne jemals das Original der zu bearbeitenden Handschrift gesehen zu haben.

Der Kunsthistoriker KLAUS KRÜGER (Greifswald) knüpfte an diese, über den reinen Text hinausgehende Betrachtung

tung an. Allerdings warnte Krüger, daß die Kunstgeschichte über eine reine Bildwissenschaft hinaus Funktionszusammenhänge erkennen müsse und sie sonst in der Gefahr stünde, eine marginale Rolle zugeordnet zu bekommen. Als Gegenwartswissenschaft müsse sie es sich zur Aufgabe machen, intermediale Bezüge in den Vordergrund zu stellen.

Probleme und Chancen frühmittelalterlicher Archäologie in Großbritannien und Europa vor dem Hintergrund einer interdisziplinären Zusammenarbeit und Forschung im 21. Jahrhundert waren das Thema des Vortrags von GUY HALSALL (London). Kritisch sprach er von engstirnigen Forschungsansätzen seiner Landsleute, die „möglichst keines dieser amerikanischen Bücher lesen“ würden. Er abstrahierte zwei Tendenzen in der Archäologie Großbritanniens. Zum einen schilderte er eine traditionell ausgerichtete Archäologie, die sich auf empirische Studien und „field work“ berufe und zum anderen wies er auf eine stark theoretisch orientierte archäologische Forschungen hin, die meist nur schwache Argumente und geliehene Ideen erbrächte. Er sieht die britischen Forscher in einer Isolation aufgrund ihrer mangelnden Fremdsprachenkenntnisse und forderte auf zum Dialog. Außerdem müßten auch die Disziplinen zusammenwachsen, es reiche nicht, daß der Archäologe ausgräbt und der Historiker dann einordnet. Am Beispiel des Paderborner Archäologen Matthias Wemhoff (IEMAN) lobte er Verdienste in der vorbildlichen Zuordnung von Quellen zu Befunden in Deutschland. Indem nicht die Überlegenheit der einen Disziplin über die andere postuliert wird, sollten Experten zu mehr Offenheit gelangen und eine wertefreie Interdisziplinarität anstreben.

In seinem Beitrag zur Anglistik beklagte WILHELM BUSSE (Düsseldorf) den Niedergang der „älteren“ Anglistik und die Enthistorisierung seines Faches bedingt

durch den Aufstieg der Strömungen des „new criticism“ und „close reading“, was sich auch an den wenigen Lehrstühlen seines Faches an deutschen Universitäten zeige. Sein Anliegen für das Fach sei eine radikale Historisierung, die eine Interdisziplinarität zu Folge hat und sich nicht scheut, offensichtliche Konstruktionen aufzuzeigen. Der Wissenschaftler müsse die Fragen kennenlernen, auf die der Text eine Antwort gebe, insbesondere bei Texten wie dem Epos Beowulf aus der ersten Hälfte des 9. Jahrhunderts seien es ja die Annahmen, die letztlich das Ergebnis bedingen würden.

PHILIPP W. ROSEMAN (Dallas), der Aspekte der mittelalterlichen Philosophiegeschichte diskutierte, machte deutlich, daß in seinem Falle die Philosophie nur schwer von der Theologie zu trennen sei und auch die Versuche, philosophische Fragen von historischen zu trennen zeigten, wie weit entfernt man von einer „ganzheitlichen“ Sichtweise sei. Erst in den späten 80er und 90er Jahren des letzten Jahrhunderts habe in seinem Fach ein Umdenken begonnen. Insgesamt beleuchteten interkulturelle Aspekte nicht Einzelwahrheiten, sondern intellektuelle Praktiken der jeweiligen Zeit. Neue Formen der Textlektüre müßten zwischen diesen Praktiken und der eigenen Subjektivität vermitteln. In der anschließenden Diskussion konnte festgestellt werden, daß beide Disziplinen – Anglistik und Philosophie – letztlich eine größere Historisierung für ihr Fach fordern.

JOHANNES KODER (Wien) verdeutlichte in seinem Statement wie schwer sich die Byzantinistik – Philologie und Geschichtswissenschaft zugleich – in der Universitätslandschaft nur behaupten könne. Die wenigen Standorte seien meist auch noch von Einsparungen betroffen. Gleichzeitig sei jedoch die Präsenz der Byzantinistik als kulturräumliche Bewußtseinerweiterung zeitgemäß und könne zur Völkerverständigung beitragen. Mit Blick seines Fa-

ches auf Islam und Judentum halte er es sogar für sinnvoll, Byzantinistik in die Lehrerausbildung einzubinden.

Es schloß sich das Statement des Musikwissenschaftlers OLIVER HUCK (Florenz) an. Er mußte feststellen, daß sein Fach an deutschen Universitäten kaum eine Rolle spielt, während in der Schweiz bspw. musikwissenschaftliche Anliegen ernst genommen werden. Wichtig wäre es jedoch, die Erforschung der Musiktheorie des Mittelalters einer daran orientierten Aufführungspraxis folgen zu lassen, die so eine Einbindung in die Kulturgeschichte finden könnte.

An der folgenden Diskussion am Runden Tisch wurden die Referenten des Nachmittags nochmals zu Wort gebeten. Von amerikanischer Seite wurde eine Stimme hinsichtlich der vielen vorgetragenen Klagen laut mit der Aufforderung: „Don't mourn, organize!“. Diskutiert wurde auch die insbesondere in den Vereinigten Staaten übliche Ausrichtung von Hochschulprofessoren, fächerübergreifend zu lehren. Ob es tatsächlich als Fluch des 19. Jahrhunderts anzusehen ist, in Spezialdisziplinen tätig zu sein, wurde jedoch von unterschiedlichen Seiten bezweifelt und vielmehr dazu ermutigt, auf Spezialwissenschaften stolz zu sein.

Im Rahmen eines öffentlichen Abendvortrags in der Aula der Kaiserpfalz sprach OTTO GERHARD OEXLE, Leiter des Max-Planck-Instituts für Geschichte, Göttingen, zu dem Thema „Mittelalterforschung in der sich ständig wandelnden Moderne“. Ausgehend von dem Begriff „interdisziplinär“ forderte Oexle seine Kollegen auf, als disziplinäre Grenzgänger, sozusagen „trans“disziplinär zu arbeiten. Auch Ansätze wie die Komparatistik sehe er als wissenschaftspolitische Notwendigkeit, ebenso wie die Einbeziehung und Methodik der Naturwissenschaften. Dem Vergessen kleinste Teile entziehen und

diachrone Tiefenschärfe zu gewinnen, waren weitere Maximen seiner Ausführungen.

Am Vormittag des dritten Tages wurden in der 3. Sektion „Themen und Ansätze“ unter der Fragestellung „Mediävistik als Kulturwissenschaft?“ diskutiert. Den Auftakt bildete das Statement LUDOLF KUCHENBUCHS (Hagen) zu Mediävistik als historischer Anthropologie. Ausgehend von dem „Gemischtwarenladen“ der Anthropologie, die fünfzehn Themenfelder zusammenfasse, konnte er der Mittelalteranthropologie nur wenig Beachtung in seiner Disziplin zuordnen. Jedoch seien herausragende Einzelleistungen zu verzeichnen, die sich mit Namen wie Arno Borst und Jacques Le Goff in Verbindung bringen ließen und kaum zu systematisieren seien. Vor dem kulturellen Hintergrund sieht er es als Pflicht seines Faches gegenüber dem Mittelalter an, die Anthropologie zu „humanisieren“.

Der Vortrag der amerikanischen Forscherin FELICE LIFSHITZ (Miami) beleuchtete die Mediävistik als Geschlechtergeschichte. Als „genderconscious studies“ möchte sie ihr Bemühen um eine größere Beachtung der Rolle der Frauen und vernachlässigter Gruppen wie Homosexueller verstehen. Die Illusion eines homogenen Mittelalters sei beiderseits des Atlantiks nach wie vor weit verbreitet.

MICHAEL BORGOLTE (Berlin) schloß mit seinem Statement zu „Mediävistik als vergleichende Geschichte Europas“ an. Er betonte, daß nur im Vergleich die Erkenntnis der Eigenart offensichtlich wird. Doch fehle es im Bereich der Mittelalterforschung noch an einer Verständigung über theoretische Grundfragen und Wertvorstellungen, von denen ausgehend dann eine vergleichende europäische Geschichte möglich wäre. Man müsse sich jedoch von der Idee der Universalgeschichte lösen, die Einheit der Weltgeschichte aufbrechen und

auch Europa nicht als Einheit verstehen. Die Verschiedenartigkeit sei vielmehr Kennzeichen Europas; Historiker sollten sich nicht als Ideologen mißbrauchen lassen. Ihre Aufgabe sei nicht affirmativ, sondern kommentierend dazu Stellung zu nehmen und darin einen wichtigen Beitrag zur Gestaltung der Gesellschaft leisten.

In der anschließenden, regen Diskussion wurden Aspekte der „gender studies“ als „selfconscious deconstructionism“ aufgegriffen, aber auch auf die Gefahr der im Vergleich liegenden Verflachung hingewiesen.

Über Handschriften und Schriftkultur sprach MARCO MOSTERT (Utrecht). Vor dem Hintergrund der historischen Ansätze der Diplomatik, Paläographie und Kodikologie entwickelte Mostert das Anliegen der neueren Forschung, soziale Fragestellungen bei der Betrachtung von Handschriften einzubeziehen. Er sieht eine Handschrift als meta-theoretisches Objekt mit mehrfachen Bedeutungen, wobei das Anhäufen von Fragen dazu beitrage, Quellen mehr und mehr zu entnehmen.

DENNIS H. GREEN (Cambridge) stellte die Frage nach dem Mittelalter als oraler Gesellschaft. Er betonte die illiterate-literale Mischkultur des Mittelalters, in der sich auch die Liebe zur Literatur entwickeln kann, indem vorgelesen wird. Green bezeichnete es als Symbiose der Lesekundigen und „illiterati“. Die beiden Rezeptionsweisen des Lesers und Zuhörers werden von den Autoren erst ab etwa 1200 unterschieden, die ab jener Zeit dann bemüht seien einen Beitrag zu einem poetologischen Selbstverständnis zu leisten.

Die beiden letzten Vorträge des Vormittags beschäftigten sich mit dem Medienwechsel. ERNST BREMER (Paderborn) behandelte den Übergang von der Handschrift zum Druck und WOLFGANG ERNST (Berlin) stellte die Frage nach „Medien“ im Mittelalter unter dem

Gesichtspunkt einer kulturtechnischen Retrospektive. Bremer ging von der medientheoretischen Diskussion der vergangenen Jahrzehnte – u. a. M. Gieseke und H. Winkler – aus. Er lenkte den Blick auf zeitgenössische Reaktionen der Einführung eines neuen Mediums, die auf einer medientheoretischen Ebene mit dem gegenwärtigen Medienwechsel (Printmedien – virtuelle Medien) vergleichbar seien. Die Frage nach der Kausalität der Entwicklung des Buchdruckes führe zur Beschreibung zeitunabhängiger Muster, die die Prozeßhaftigkeit der Medienwechsel unterstreiche. Wesentlich sei dabei, die medientechnische Revolution als qualitatives Phänomen deutlich werden zu lassen.

Wolfgang Ernst versuchte eine neue Begriffsbestimmung und wollte das Medienzeitalter erst mit dem Buchdruck beginnen lassen. Anstatt von einer Medientechnik des Mittelalters zu sprechen, legte er den Begriff der „Kulturtechnik“ nahe, um somit eine Unterscheidung zwischen der Multisensualität des Mittelalters und der Standardisierung, die mit dem Buchdruck vor dem Hintergrund einer Reproduzierbarkeit gegeben sei, vorzunehmen. Erst ab dieser Zeit würden Dinge „rechenbar“ und damit sei hier eine methodisch klar zu ziehende Grenze. In der anschließenden Diskussion wurde deutlich, daß Ernsts vorgeschlagene strenge begriffliche Unterscheidung zwischen Medien- und Kulturtechnik den anwesenden Mediävisten nicht durchgängig akzeptabel erschien.

In dem ersten Statement des Nachmittags befaßte sich WALTER POHL (Wien) mit Fragen nach den Anfängen des Mittelalters, alten Problemen der Periodisierung und neuen Perspektiven. Er legte verschiedene Möglichkeiten der Epochengrenzen dar, die den Einschnitt Spätantike – Frühmittelalter nachvollziehbar machen würden.

Die Frage, ob historische Hilfswissenschaften noch zeitgemäß seien, versuchte

REINHARD HÄRTEL (Graz) mit einem persönlichen Bekenntnis der Unentbehrlichkeit zu beantworten. Härtel machte auf die Einengung des Begriffs auf die sieben bis acht kanonisierten Disziplinen aufmerksam, von denen nur einzelne wie Heraldik, Paläographie und Diplomatik von den Studenten besucht würden. Mit dem Image nur „Werkzeug des Historikers“ zu sein, habe sein Fach nach wie vor auch bei der Besetzung von Lehrstühlen zu kämpfen.

Das anschließende Statement von FRANK REXROTH (Göttingen) befaßte sich mit dem mittelalterlichen Ritualismus, der als solches ein neues Paradigma in der Mediävistik darstellen könne. Fragen nach Ritualen und Gesten seien nicht allein von der historisch ausgerichteten Ritualforschung zu beantworten, sondern müßten eine transdisziplinäre Lösungsstrategie unter Einbeziehung beispielsweise ethnologischer Ansätze zulassen. Rexroth forderte die Beschränkung auf den reinen Text ebenso wie rein funktionale Bestrebungen bei der Deutung von Ritualen aufzugeben. Die Ritualforschung müsse reflektierter von Beobachtungen zu Interpretationen der Bedeutungen für die Zeitgenossen gelangen.

ERNST SCHUBERT (Göttingen) setzte sich in seinem Statement mit dem Interesse an Außenseitern und Fremden auseinander und legte dar, wie die Frage nach Randgruppen der Mediävistik nützen kann. Da man über die Außenseiter wenig weiß und im Laufe der Zeit viel Information verloren gegangen ist - Schubert verweist auf die verlorenen Lieder der Spielleute - ist die Beschäftigung mit ihnen Beschäftigung mit Verlorenem. Daher warnt er vor generalisierenden Urteilen und führt stattdessen den Begriff der Phantasie ins Feld. Ohne Phantasie könne man die Außenseiter nicht untersuchen. Allerdings müsse die Phantasie einer ständigen Kontrolle unterliegen.

BARBARA H. ROSENWEIN (Chi-

cago) sprach zu dem Thema „Eros and Clio: Emotional Paradigms in Medieval Historiography“. Sie machte darauf aufmerksam, daß der Aspekt der Psychologie bisher in der Mediävistik komplett vernachlässigt worden sei. Sie vertritt jedoch einen ganzheitlichen Ansatz, der solche Fragen einbeziehe. Sie sagte jungen Historikern ihre Unterstützung zu, die über das reine Reden über Gefühle hinausgingen und Gefühle des alltäglichen Lebens in einen gesellschaftlichen Kontext einzuordnen vermögen.

Die Frage ob eine umfassende Geschichte des Mönchtums möglich sei, verneinte ANNE-MARIE HELVËTIUS (Boulogne-sur-Mer) in ihrem Beitrag „Comment écrire une nouvelle histoire du monachisme?“ Aufgrund der vielen Einzeldebatten, in deren Folge jegliche Sicherheiten verlorengehe, halte sie dies für unwahrscheinlich. Dennoch müsse angesichts der vielfältigen mönchischen Zeugnisse interdisziplinär gearbeitet werden, nationale, zeitliche und disziplinäre Grenzen seien aufzuheben.

Die Tagung machte deutlich, mit welchen Problemen die Mediävistik zu kämpfen hat und wie wichtig der Dialog unter den einzelnen Geisteswissenschaften ist. Der Mediävistik ist es bisher nicht gelungen, ihre Berechtigung der Öffentlichkeit, im Zeitalter der leeren Geldtöpfe, deutlich zu machen (namentlich Politik und Medien), obwohl ja durchaus ein Interesse an mittelalterlichen Themen besteht. Einigkeit herrschte darin, daß man sich neuen Denkmodellen nicht verschließen dürfe, sie allerdings auch kritisch hinterfragen müsse. Die manchmal heftig geführten Diskussionen zeigten aber auch, daß es über die Marschrichtung unterschiedliche Vorstellungen gibt. Die Tagung leistete einen wichtigen Beitrag sowohl in den öffentlichen Diskussionen als auch im kleinen Kreis eine gemeinsame Sprache zu finden.

Durch den Kongreß, dem eine lange Reihe Mittelaltertagungen vorausgegangen sind, wurde einmal mehr deutlich, daß

sich Paderborn zu einem Zentrum der Mittelalterforschung entwickelt hat.

„Die erste Quelle des Reichtums...“

Bericht zur 10. Regionalgeschichtstagung „Regionale Agrargeschichte“ abgehalten am 3. November 2001 im Auditorium Maximum der Universität Paderborn

von Michael Ströhmer

„Die erste Quelle des Reichtums besteht in der Gewinnung der ersten rohen Naturprodukte.“ Mit dieser Formulierung unterstrich der badische Markgraf Carl Friedrich in einem Antwortschreiben an seine Landstände im Jahr 1783 noch am Ausgang der Frühen Neuzeit die fundamentale Bedeutung der Landwirtschaft für die Prosperität des gesamten Staatswesens. Dieses Postulat des fürstlichen Zeitzeugen bestätigte, so der Tagungsveranstalter **Prof. Dr. Frank Göttmann** in seinen Einführungsworten vor gut 120 Teilnehmern, zentrale Aussagen der modernen sozial- und wirtschaftsgeschichtlichen Forschung zur Agrargeschichte im Alten Reich. Vor dem Hintergrund der periodisch auftretenden Schreckensmeldungen „vom Lande“ über BSE, MKS und die „Schweinepest“, deren Tenor die pervertierte Seite einer ins Extreme gesteigerten Intensivproduktion der Landwirtschaft unserer Tage beschwört, drängte sich der fleischverzehrenden Historikerkunft die Überprüfung eines ‚historio-ökologischen Gegenbildes‘ aus älteren, vermeintlich besseren Zeiten geradezu auf. Um der Perspektivenvielfalt des Themas Herr zu werden, soll im folgenden der einleitenden Charakterisierung des Tagesprogramms durch den Veranstalter gefolgt werden. Demnach lassen sich die Einzelbeiträge der sechs Referenten zum Zentralbegriff mit einzelnen Schlagworten auf den „Raum“, die „Agrarstruktur“, die

„Tierhaltung“, das „Haus“, den „Wald“ und auf die „Lehren daraus“ grob umreißen.

Der Raum: Den Auftakt der Vortragsreihe übernahm **Prof. Dr. Gerhard Henkel (Essen)** mit seinem „Abriss der ländlichen Siedlungs- und Wirtschaftsgeschichte des Paderborner Landes vom Mittelalter bis zum 20. Jahrhundert“. Im wesentlichen auf den Ergebnissen seiner Forschungsarbeiten zur Siedlungsgeschichte des Paderborner Sintfeldes basierend, spannte Henkel einen weiten Bogen von den frühmittelalterlichen Siedlungsstrukturen des 8./9. Jahrhunderts bis zur modernen Dorferneuerung am Ende des 20. Jahrhunderts. Hierbei skizzierte der Referent - in freilich nur groben Zügen - die dynamischen wie depressiven Phasen der ländlichen und städtischen Siedlungsgeschichte im Paderborner Kreisgebiet. Als den „markantesten Wendepunkt in der Agrar- und Siedlungsgeschichte des Paderborner Landes der letzten eintausend Jahre“ bezeichnete Henkel die hoch- und spätmittelalterlichen Wüstungsprozesse, denen im Sintfeld bis etwa 1400 die bemerkenswert hohe Zahl von 42 Orten zum Opfer gefallen seien. Der „Wüstungsquotient“ liege damit bei 75%, was bedeute, dass in einer relativ kurzen Zeitspanne rund drei Viertel aller frühmittelalterlichen Siedlungen bis heute von der Paderborner Hochfläche verschwunden seien. Erst um 1520-40 lasse sich ein all-

mählicher Wiederaufbau eines geringen Teils der wüstgefallenden Siedlungsplätze und Fluren konstatieren, deren Initiatoren und Nutznießer vor allem der Landadel und die Klöster waren. Eine verstärkte Aufschwungbewegung in der Siedlungsinintensität in Stadt und Land setzte aufgrund des allgemein zu beobachtenden demographischen Druckes gegen Ende des Dreißigjährigen Krieges ein. Henkel stellte hierbei heraus, dass von der allgemein verbreiteten Verwüstungsthese des Großen Krieges auch in Bezug auf das Paderborner Land deutlich Abstand zu nehmen ist, denn im Gegensatz zu den mittelalterlichen Wüstungsprozessen, die den endgültigen Abbruch einer Besiedlung zur Folge hatten, kehrten die Einwohner der durch den Krieg verwüsteten Siedlungsplätze rasch wieder in ihre Häuser und Höfe zurück. Dieser Trend zeige sich auch an den „schachbrettartigen“ Stadterweiterungen des 18. Jahrhunderts wie beispielsweise in den Landstädten Lichtenau und Wünnenberg, wobei neben der baulichen Verdichtung innerhalb der Mauerringe ein Ausbau adliger Residenzen auf dem Lande trat, der um 1780/1800 einen neuen Höhepunkt erreicht habe. Nach einer kontinuierlichen Aufwärtsbewegung gegen Ende des 18. Jahrhunderts setzte um 1850 der nächste massive Bevölkerungsabschwung ein, der durch eine Abwanderung großer Teile der Dorfbevölkerungen in die neuen Industriezentren an Rhein und Ruhr oder gar nach Übersee gekennzeichnet war. Hieran änderte auch die vorübergehende „Auffüllung“ der Paderborner Dörfer durch die Flüchtlingsströme kurz nach Ende des Zweiten Weltkrieges wenig, so dass noch heute in vielen Orten die Siedlungsdichte anzutreffen sei, die derjenigen um die Jahrhundertmitte des 19. Jahrhunderts entsprach.

Die Agrarstruktur: Einen aktuellen und die Landesgrenzen des ehemaligen

Fürstbistums Paderborn passierenden Forschungsüberblick zu den liberalen „Agrarreformen im 18. und 19. Jahrhundert in Westfalen“ stellte **PD Dr. Stefan Brakensiek (Bielefeld)** dem Plenum vor. Der Referent betonte, dass trotz einiger sektoraler Fortschritte in der regionalen Agrargeschichte der letzten dreißig Jahre wesentliche Forschungsdesiderate zu verzeichnen sind, so dass „die Geschichte der Bauernbefreiung in Westfalen noch zu schreiben“ bleibe. Bei seinem Überblick über den Verlauf, die Folgen und die Annahme der Agrarreformen durch die Landbewohner zwischen etwa 1770 und 1920 rückte Brakensiek zwei „Kernprozesse“ in den Mittelpunkt seines Vortrages: (1) Die sog. „Bauernbefreiung“, worunter nicht nur in Westfalen die „entschädigungslose Abschaffung der bäuerlichen Unfreiheit“ zu verstehen ist, die während der Napoleonischen Zeit verstärkt von aufgeklärten Geistern propagiert und allmählich ex officio umgesetzt wurde. Neben die „leiblichen“ Freiheit sollte ergänzend eine „Ablösung der bäuerlichen Lasten“ treten, die seit Alters her aus der Grundherrschaft herrührten und von der abhängigen Landbevölkerung in Form von Herrendiensten, Naturalabgaben und Geldrenten aufzubringen waren. Ebenso galt es, den Zehnten von den Hofstätten abzulösen. Neben der drastischen Einschränkung personengebundener Lasten sollte nach Ansicht der Reformer flankierend der zweite große Bereich der (2) „Privatisierung gemeinschaftlich genutzten Bodens“ treten. Hierzu gehöre nach Brakensiek die „Aufteilung von gemeinschaftlich genutzten Weiden, Wäldern, Mooren und Heiden“, die Ablösung von Nutzungsberechtigungen am Privateigentum dritter an Ackerflächen und Wiesen (sog. Servitutaufhebung) sowie die „Zusammenlegung von Grundstücken (sog. Verkoppelung)“, die wir heute als Flurbereinigung bezeichnen würden. Als

Fazit seines Beitrages hielt der Referent fest, dass die Initiative zu den liberalen Agrarreformen mittel- wie unmittelbar von dem revolutionären Frankreich ausging und überhaupt erst per Dekret und von Amts wegen auf das Land transferiert werden musste. Zudem verlief der Reformprozess alles in allem nur sehr schleppend, wobei es immer wieder gewaltsamer „Initialzündungen“ wie der Aufstände der 1830er Jahre und der Märzrevolution von 1848 bedurfte, um von dem einmal beschrittenen Reformweg nicht mehr abzukommen. Ein vorläufiges Ende des Wandlungsprozesses vom unfreien Bauern zum modernen, persönlich unabhängigen und marktorientiert handelnden Landwirt lässt sich mit den letzten Ablösungszahlungen an die ehemaligen Grundherren markieren, die freilich teilweise bis in die 1920er Jahre geleistet wurden.

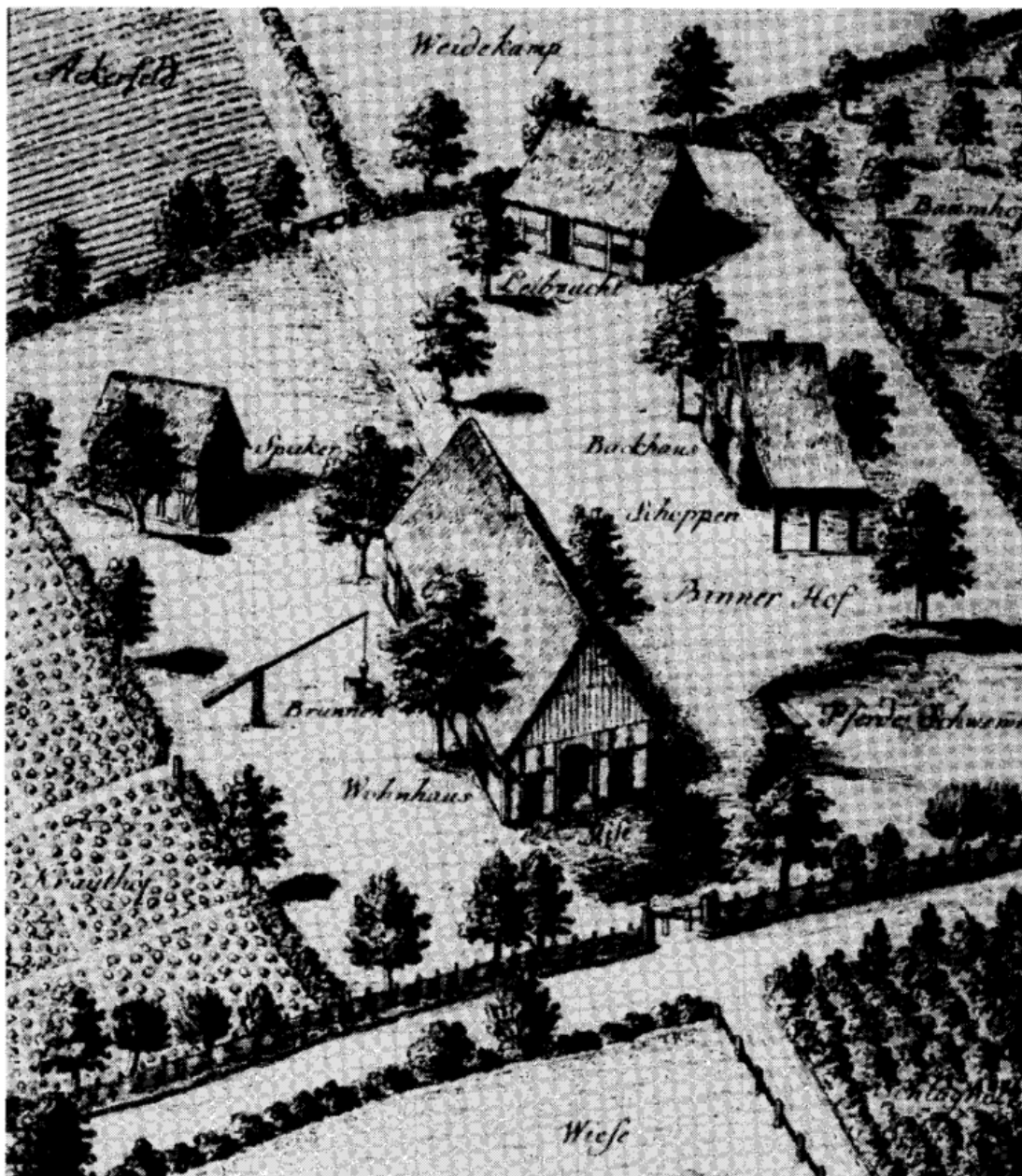
Die Tierhaltung: In einem Querschnitt durch sein Fachgebiet der „Archäozoologie“ brachte **PD Dr. Dirk Heinrich (Kiel)** dem Auditorium einen relativ jungen Zweig der Archäologie nahe. Ihr Gegenstand ist in erster Linie die Analyse aller knöchernen Überreste von Nutz- und Haustieren, die bei Ausgrabungen alter Siedlungsplätze gewonnen werden. Neben Fragen nach der Art und Qualität historischer Tierzuchtungen und -haltungen, die Nutzung von Haustieren als Arbeitskräfte, Nahrungs- und „Rohstoffgutquellen“, ermöglicht die Archäozoologie interessante Einblicke in die Wechselbeziehungen von Tierhaltung und Landschaftsnutzung. Zwei von Heinrich vorgeführte Beispiele machen die Interdependenzen deutlich: So lässt etwa das Knochenfundspektrum aus der Großgrabung von Haithabu, das überproportional viele Fragmente von Schweineskeletten aufweist, darauf schließen, dass im Binnenland des heutigen Schleswig-Holstein eine intensive Schweinehaltung

betrieben wurde, was wiederum einen dichten Buchen- und Eichenwaldbestand für die Schweinemast voraussetzte. Ähnlich subtile Rückschlüsse lassen Vergleiche von „Fundsequenzen“ verschiedener Tierknochentypen zu, die bei Ausgrabungen von hoch- und spätmittelalterlichen Siedlungsplätzen im Stadt-Land-Vergleich gewonnen werden konnten: Aus der Korrelation typisch städtischer Fundspektren, deren Anteil an Hühnerknochen relativ hoch ist, fällt die deutliche Abnahme derartiger Skelettreste ins Auge, die für den gleichen Zeithorizont in küstennahen Höfegruppen Schleswig-Holsteins gemacht wurden: So lässt der geringe Hühneranteil sukzessive ein überdurchschnittlich hoher Anteil an Gänseknochen im Fundspektrum der Küstenorte begründete Rückschlüsse darauf zu, dass etwa die hochmittelalterliche Siedlung Elisenhof an der damaligen Eidermündung noch nicht eingedeicht war. Begründung: Die Küstenregion sei den Gezeiten schutzlos ausgeliefert gewesen, das frei umherfliegende Federvieh und dessen Futterplätze ständig von Überflutungen bedroht; eine Situation, der Gänse aufgrund ihrer Physionomie und natürlichen Instinkte wesentlich besser gewachsen waren als die schutzbedürftigeren Hühner. In der Aufspürung solcher feinen „ökogeographischen“ Beziehungsgeflechte, zudem in einem nahezu schriftlosen Raum, liegt der Reiz und eines der wichtigsten Argumente, die für das Betreiben der Archäozoologie innerhalb der sachhistorischen Forschungsdisziplinen sprechen.

Das Haus: Über den „Nutzen der Hausforschung für die Agrargeschichte an ostwestfälischen Beispielen“ referierte **Roland Linde (Horn)**, wobei er sich – wie Linde gleich voranstellte – in erster Linie auf die Ergebnisse der langjährigen Arbeit des Volkskundlers und ursprünglich vorgesehenen Referenten Dr. Heinrich

Stiewe (Wellentrup/ Blomberg) stützte. In seinem Selbstverständnis als Historiker stellte Linde aus eigener Erfahrung die vielfältigen Bezugspunkte zwischen der von ihm und seiner Zunft bevorzugten Auswertung von Schriftquellen und den der klassischen Historiographie eher fremden Sachquelle „Haus“ dar. Anhand mehrerer Beispiele aus der Grafschaft Lippe zeichnete der Referent die „individuelle

Biographie“ einzelner Bauern- und Klein-kötterhäuser nach. Am Ende solch einer flächenübergreifenden baugeschichtlichen Bestandsaufnahme könne die Hausforschung einen wichtigen Beitrag dazu leisten, einige hartnäckige Klischees der älteren historischen Forschung zu relativieren. So erweise sich der Glaube an den Primat der schriftlichen Überlieferung gegenüber den Sachquellen in letzter Konsequenz als



Hofraum einer ravensbergischen Hofanlage, Kupferstich um 1790

nicht haltbar. Wer – wie Linde an einigen „unterbäuerlichen“ Bauwerken demonstrierte – z.B. von einer starren und strengen, auf dem Papier alter Steuer- und Abgabenverzeichnisse fixierten Besitzhierarchie auf dem Lande ausginge und erwarte, dass sich dieselbe zwangsläufig auch in der Größe und Ausstattung der bäuerlichen Bauten widerspiegeln müsse, denke zwar logisch, aber unhistorisch. Neben einer Überprüfungsfunktion der Hausforschung für die Agrargeschichte liefere die Rekonstruktion der Baukonjunktur einer Region der letzten 500 Jahre zudem ein wichtiges Korrektiv für die schriftgestützte Ereignisgeschichte der Frühen Neuzeit. Der Kurvenverlauf einer Langzeitübersicht, in der etwa Stiewe die Errichtung von Neu- und Erweiterungsbauten der Grafschaft Lippe zusammenträgt, birgt überraschendes: So zeigt sich für die Jahre um 1650/60 eine stark anziehende Baukonjunktur gerade für ländliche Gebäude, obwohl Chronisten die Schäden des Dreißigjährigen Krieges in diesem Territorium als überaus verheerend darstellen. Zumindest auf regionaler Ebene gelänge es der Bauforschung so, den alten Mythos von der Langzeitwirkungen der Zerstörungen nach dem Großen Krieg zu relativieren und dem Historiker die offensichtlich unterschätzten „Erholungskräfte“ auf dem Land zur Kenntnis zu bringen.

Der Wald und die „Entstehung einer autonomen Forstwirtschaft“ stand im Zentrum des Vortrages von **Dr. Bernward Selter (Höxter)**. Der Referent ging in seinen vor allem das 19. Jahrhundert fixierenden Ausführungen u.a. der Idee des heute unumstrittenen Aspektes der „Nachhaltigkeit“ in der Forstwirtschaftsgeschichte nach. Dabei stellte Selter heraus, dass die Vorstellung vom Leistungsspektrum des Waldes noch Mitte des 19. Jahrhunderts im wesentlichen beschränkt war auf ein rein forstökonomisches Interesse, das einen möglichst hohen und für die

Zukunft gesicherten Ernteertrag aus umfangreichen Holzressourcen favorisierte. Die immateriellen Leistungen des Waldes wie seine Schutz- und Erholungsfunktion seien dagegen bis auf einige Versuche aus dem romantisierenden Bildungsbürgertum, den „altgermanischen Naturwald“ zu bewahren, von der aufkommenden Forstwissenschaft und –wirtschaft wenig beachtet worden. Als „wichtigste Umbruchphase der gesamten Waldnutzungsgeschichte“ bezeichnete Selter das 19. Jahrhundert, in dessen Verlauf eine „Überführung des landwirtschaftlichen Nähr- und Energiewaldes in die Ökonomie des Marktes“ zu beobachten ist, die den Prozess der „Entmischung“ von Land- und Forstwirtschaft massiv vorantrieb. Zudem sei um 1860 eine weitere Zäsur festzustellen, in deren Folge Holz als traditionelles Brennmaterial allmählich von der Steinkohle verdrängt wurde. Der Holzmarkt orientierte sich folglich um und bot fortan verstärkt Nutzhölzer in Form von Grubenholz für den Bergbau, Schwellenholz für den Ausbau des Eisenbahnnetzes, Bauholz für die rasch expandierenden Städte der Schwerindustriestädte sowie Papierholz für das wachsende Druck- und Verlagsgewerbe an. Diese Neuorientierung des Marktes um die Jahrhundertmitte zeitigte schon recht bald einen für jedermann z.T. noch heute sichtbaren Holzartenwechsel, der sich in den Forsten durch die verstärkte Pflanzung von schnellwachsenden Nadelhölzern unter Zurückdrängung der traditionellen Laubbaumbestände widerspiegelte.

Die Lehre: Zum Abschluss der Veranstaltung betonte **Prof. Dr. Reinhard Sprenger (Paderborn)** noch einmal die didaktischen Verpflichtungen und anstehenden Aufgaben der modernen Agrargeschichtsvermittlung. Anhand einiger aufschlussreicher Einblicke in seine aktuellen Filmprojekte, die er dem Plenum in Form eines Werkstattberichts präsentierte, ließ er

das Auditorium teilhaben an den umfangreichen konzeptionellen Vorüberlegungen und diffizilen Umsetzungsschritten auf dem langen Weg von der Ursprungsidee des Historikers bis zum fertigen Unterrichtsfilm. Als Leitvorstellung bewegte das Projektteam, heute nur noch schwer fassbare Wirtschafts- und Gesellschaftsstrukturen einer fernen Vergangenheit für ein breiteres Publikum von Schülern, Studenten und interessierten Laien zu visualisieren. Hierdurch soll deren vor allem regional gebundene Identitätsfindung gefördert und für eine weiterführende Zukunftsgestaltung nutzbar gemacht werden. Diesem hohen Ziel stehen jedoch vielfältige Hindernisse auf fachdidaktischer und filmtechnischer Ebene entgegen. Als Kernproblemzone erwies sich wiederholt das Zusammenspiel zwischen den beteiligten Disziplinen der Geschichtswissenschaft, Archäologie und Volkskunde: Trotz einer sehr guten persönlichen Zusammenarbeit unter den einzelnen Fachvertretern bereite vor allem die Umsetzung der historisch-didaktischen Zielvorstellung am konkreten Fundmaterial manches Kopfzerbrechen: Immer wieder gälte es zu prüfen, welches Fundstück für welche Sachaussage geeignet erscheint und inwiefern die Repräsentanz des gewählten Exponates als „pars pro toto“ gewährleistet sei. Sind Materialsammlung und theoretische Filmkonzeption vorerst abgeschlossen, stehe das Projektteam vor der technischen Umsetzung der Theorie ins Bild. Neben dem Schreiben eines minutiösen „story-boards“ für die

Inszenierung der einzelnen Filmsequenzen gälte es, das Material auf die Sekunde genau zu schneiden und mit einem entsprechenden Kommentar aus dem Off zu versehen. Sind auch die letzten juristischen Hürden bezüglich strittiger Bildrechte genommen, ergäben sich neue Unwägbarkeiten durch eine zwar zeitgemäße, aber tückische Kreierung einer den Sachverhalt erläuternden Computeranimation. Einen audio-visuellen Eindruck von den ungeahnten Fähigkeiten des Filmmachens führte Sprenger dem Publikum zum Ausklang seiner Ausführungen vor Augen: Anhand einiger Filmausschnitte aus zwei „Arbeitsbändern“, die den gegenwärtigen Stand der noch unvollendeten Unterrichtsfilme zu den Themenkomplexen „Westfälische Kleinhofanlage aus dem 8.-10. Jh.“ und „Das Fronhof- und Villikationssystem in der frühmittelalterlichen Grundherrschaft“, demonstrierte der Mediävist exemplarisch die oben angedeuteten Problematiken.

Am Ende der Tagung konnten die geneigten und ausdauernden Teilnehmer sicher sein, einige m.E. nach Inhalt und Methode spannende Einblicke in die gegenwärtige Agrargeschichtsforschung unserer Region mit nach Hause zu nehmen. Möge die erfreulich gute Publikumsresonanz auf den Paderborner RGTen auch in Zukunft für andere Themen der Regionalgeschichte erhalten bleiben, um allen Interessierten ein wichtiges Forum der Anregung und des Austausches an der Paderborner Universität bieten zu können.

„Geistliche Institutionen im Schatten des politischen Interesses im Mittelalter“

Bericht zum interdisziplinären Workshop vom 1. bis 3. November 2001

von Guido M. Berndt

Anfang November 2001 trafen sich das Paderborner MittelalterKolleg (*Kloster und Welt im Mittelalter*) und das Tübinger Promotionskolleg (*Kirche und Religion als Faktor der ‚Modernisierung‘ im mittelalterlichen Europa*) zu einem interdisziplinären Workshop mit dem Rahmenthema *Geistliche Institutionen im Schatten des politischen Interesses im Mittelalter*. Das Paderborner Liborianum bot dazu den passenden Veranstaltungsort.

Nach Begrüßungsworten von Sascha Käufer (Tübingen) und Jens Schneider (IEMAN, Paderborn) eröffnete Uwe Grieme (Göttingen/Tübingen) mit seinem Vortrag *Die Rolle des Halberstädter Domkapitels in den Auseinandersetzungen zwischen Bischof und Stadt* das Programm. Dabei legte er am Beispiel des Bischofssitzes Halberstadt die komplizierten Verstrickungen der drei Institutionen Stadt, Bischof und Domkapitel im Spätmittelalter dar.

Basierend auf den ersten Ergebnissen seines Dissertationsvorhabens berichtete Andreas Mohr (Kassel/Paderborn) als Gastreferent aus dem Paderborner Graduiertenkolleg der DFG *Reiseliteratur und Kulturanthropologie* über *Die Wahrnehmung des Fremden in der Karolingerzeit*. Thematisiert wurden dabei die unterschiedlichen Wahrnehmungsmodi in den fränkischen Quellen des 8. bis 10. Jahrhunderts mit Blick auf ‚fremde‘ Völker wie Slaven, Normannen, Sachsen und Angelsachsen sowie Byzantiner.

Gaby Lindenmann (Hamburg / Paderborn) stellte ihr Projekt *Hochmittelalterliche Infirmerien in Yorkshire* vor, wobei sie verdeutlichte, daß in der älteren Bauforschung die Infirmerien vernachlässigt oder sogar

gänzlich ignoriert wurden. Insbesondere bei zisterziensischen Klosteranlagen in England seien aber die Infirmeriekomplexe von erheblicher Größe gewesen und stünden in einem engen baulichen Zusammenhang mit den Hauptgebäuden des Klosters.

Den letzten Vortrag an diesem Tag hielt Ingo Wetter (Tübingen). Aus seinem Dissertationsprojekt „Reichsstandschaft und Regaliennutzung spätmittelalterlicher Hochstifte am Beispiel Augsburg und Konstanz“ hatte er einen Aspekt ausgewählt und berichtete über *Die Entwicklung der Zollrechte zum Zollregal unter Berücksichtigung der Hochstifte Augsburg und Konstanz*.

Den zweiten Tag des Workshops eröffnete Dr. Steffen Patzold (Hamburg) mit seinem Vortrag zum Thema *Konflikte zwischen Bischöfen und Eliten*. Er ging von der These aus, daß das hohe Aufkommen von Gesten und Ritualen nicht in jedem Falle als Indikatoren für die schwache Verbreitung von Schriftlichkeit in der Karolingerzeit zu werten sei.

Im Anschluß hielt Alexandra Chavarría Arnau (Barcelona/Paderborn) ein Referat mit dem Titel *Kloster und Königtum in der westgotischen Hispania am Beispiel von ‚Vitae Sanctorum Patrum Emeretensium III‘*. Im Mittelpunkt stand dabei die im Titel genannte hagiographische Schrift mit der anekdotenhaften Erzählung über das Leben des Abtes Nactus. Die Beziehungen zwischen diesem katholischen Abt und dem arianischen, westgotischen König Leovigild wurden mittels einer ausführlichen Textanalyse diskutiert. Deutlich wurde der vielversprechende Ansatz einer interdisziplinären Verknüpfung von historischen

und archäologischen Quellen.

Gegenstand der Ausführungen von Arnold Otto (Düsseldorf/Tübingen) war *Eine spätmittelalterliche Sammlung katechetischer Gedichte. Edition und Analyse*. Die in fünf Handschriften überlieferten 64 Gedichte unterschiedlichen Inhalts, beispielsweise moralisch-ethische Texte, waren als Lebenshilfe gedacht.

Anschließend sprach Alexandra Nusser (Paderborn) über *Aspekte des Medienwechsels von der Handschrift zum gedruckten Buch*, wobei sie den Ausspruch die „unwissprechlich nutze kunst, boicher zo drucken“ aus der Feder des anonymen Autors der Kölnischen Chronik (1499) als Ausgangspunkt nahm, über die Reaktion der Kirche auf die massenhafte Vervielfältigung der Schriften zu reflektieren.

Marion Kramp (Frankfurt a.M./ Tübingen) stellte ihr Dissertationsvorhaben vor: „Übersetzung als Modernisierung und Spiegel einer Modernisierung des Lebens. Mittelalterliche deutsche Übersetzung der *Expositio in regulare Sancti Augustini* (Pseudo-Hugo de Sancto Victore)“.

Ganz im Zeichen mittelalterlicher Bauten stand die von Sascha Käuper vorbereitete Stadtführung, in deren Verlauf auch die von Uwe Lobbedey ergrabenen Befunde unterhalb des Paderborner Doms sowie die unter Bischof Meinwerk ausgeführten Kirchenbauten besichtigt werden konnten.

In der Theologischen Fakultät hielt Prof. Dr. Immo Eberl (Tübingen/Ellwangen) auf Einladung des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens (Abt. Paderborn) einen öffentlichen Abendvortrag zum Thema *Die Zisterzienser und ihre Unterstützung durch die Diözesanbischöfe mit besonderer Berücksichtigung von Westfalen*. Die anschließende Diskussionsrunde mit dem Referenten fand in der Gaststätte Libori-Eck statt, wo der zweite Veranstaltungstag einen gemütlichen Ausklang nahm.

Den Auftakt zum samstäglichem Vormittagsprogramm gestaltete Helen Wanke (Tübingen) mit einem Vortrag über *Beurkundung im mittelalterlichen Straßburg im Spannungsfeld zwischen geistlichem Gericht und Stadtrat*, in dessen Verlauf sie die Entwicklung der Urkundenausstellungspraxis im 13. und 14. Jahrhundert thematisierte.

Mit der bislang ungelösten Problematik, wie sich das Selbstverständnis des Adels in einer einerseits fortifikatorisch wirkenden und zugleich repräsentativen Bauweise mittelalterlicher Burganlagen im spätmittelalterlichen England ausdrückte, beschäftigte sich Ansgar Köb (Paderborn). In seinem Projekt stehen die *Beziehungen zwischen Stift und Burg Tattershall* im Vordergrund, einem Gebäudekomplex, der um 1430 von Ralph Lord Cromwell (†1453) errichtet wurde.

Andrea Kimmi (Tübingen) referierte anschließend über ihr Projekt *Die synodale Kirchengesetzgebung im Spätmittelalter am Beispiel der Diözese Regensburg*. Sie verwies dabei auf den unbefriedigenden Stand der Editionen der Regensburger Synodalakten, zu dessen Behebung sie mit ihrer Arbeit einen Beitrag leisten wird. Dementsprechend wurden im Anschluß an ihre Ausführungen auch die Vor- und Nachteile moderner Quelleneditionsprogramme diskutiert.

Den Abschlußvortrag der Tagung hielt Sascha Käuper (Bonn/Tübingen) zu dem Thema *Herrscherurkunden für Benediktinerklöster in Bischofsstädten*. Darin stellte er zunächst sein Quellenmaterial (Urkunden ottonischer und salischer Kaiser) vor, um dann zu der These zu gelangen, daß die mittelalterliche Kirchenreform mit den zeitlich früheren Klosterreformen in Zusammenhang zu bringen sei, woraus sich eine ausgiebige Schlußdiskussion entwickelte, freilich ohne gänzliche Einigkeit herzustellen.

Einig waren sich hingegen alle Beteiligten, daß diese Form der wissenschaftlichen Zusammenarbeit und des interdisziplinären

Austausches in vollem Umfang als gelungen und fruchtbar zu bezeichnen ist. Aus dieser Überzeugung resultierte die Gegen-

einladung des Tübinger Promotionskollegs an die Paderborner Kollegiaten zu einem baldigen Gegenbesuch im „Ländle“.

Vom Sachüberrest zum großen Ganzen

Ziele und Bedingungen von Ausstellungsplanung am Beispiel des zweiten Einrichtungsabschnitts des Historischen Museums des Hochstifts Paderborn

von Wulff E. Brebeck

Das Historische Museum des Hochstifts Paderborn (HMPB), Teil des Kreismuseums Wewelsburg, zu dem ferner die Dokumentation und Gedenkstätte „Wewelsburg 1933-1945. Kult und Terrorstätte der SS“ sowie die Abteilung „Deutsche im östlichen Mitteleuropa“ gehören, blieb lange Zeit ein vages Projekt. Museumsleute, Kulturbeamte des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, Kulturpolitiker des Kreises der kommunalen Gebietsreform 1975, in deren Zusammenhang die Wewelsburg vom Landkreis Büren an den Kreis Paderborn überging, beurteilten mit unterschiedlichen Interessen und in verschiedenen Stufen von Konkretheit unter diesem Stichwort die Entwicklungspotentiale des 1925 gegründeten Kreisheimatmuseums in der Wewelsburg. Erst ab 1989 waren mit der Bereitstellung erheblicher Landesmittel für den Umbau die finanziellen Voraussetzungen für eine schrittweise Verwirklichung der inzwischen erarbeiteten inhaltlichen Grundkonzeption geschaffen. 1996 wurde der erste Einrichtungsabschnitt des Museums, das sich als Museum zur Geschichte des Paderborner Landes bis zur Aufhebung des Fürstbistums 1802/15 versteht, eröffnet.¹ Damit waren die Grundlagen für die

weitere Arbeit gelegt und auch eine Reihe von Vorgaben für die Planung des zweiten Einrichtungsabschnitts entwickelt. Dieser wurde im September 2001 eröffnet. Das Museum ist somit (fast) fertiggestellt.

Die Planung und Verwirklichung dieses zweiten Abschnitts der 17 Räume umfaßt, sollen im Folgenden unter dem Haupt Gesichtspunkt der Planung geschildert werden, die Prozesse umfaßt, die verhältnismäßig selten thematisiert werden. Die Vorstellung soll in drei Schritten geschehen:

1. Grundsätzliche Anmerkungen
2. Vorraussetzungen und Planungsbedingungen im Kreismuseum Wewelsburg
3. Erprobte Leitlinien und neue Konzepte

1. Grundsätzliche Anmerkungen

Museen sind Thesauri der Sachkultur. Als ihren historisch entwickelten pragmatisch definierten Aufgabenkanon betrachten sie das Sammeln und Bewahren von (in unserem Fall: als historisch bestimmten) Objekten, deren Ausstellung und Erforschung sowie die Vermittlung von sammlungsbezogenen Wissen an „die“ Öffentlichkeit. Der Kanon des verbindlich Definierten endet etwa an dieser Stelle. Besonders über Aufgaben und Funktionen historischer

¹ Vgl. zur Geschichte des Projekts: Brebeck, Wulff E.: Das Historische Museum des Hochstifts Paderborn. Geschichte – Ausbau – Konzeption, Paderborn 2001, S. 9-15. Die Broschüre

ist erhältlich im Kreismuseum Wewelsburg (Burgwall 19, 33142 Büren) bzw. zu bestellen über www.wewelsburg.de

Museen ist, seitdem dieser Museumstyp in Deutschland seit den 1980er Jahren wieder entstand, fruchtbar diskutiert worden. Ein Überblick oder eine Summe dieser Debatte kann hier nicht geboten werden. Es geht nur um zu berücksichtigende nützliche Erwägungen.

Jörn Rüsen hat das historische Museum als Bestandteil der Geschichtskultur im Schnittbereich dreier Dimensionen angesiedelt, die er als das Politische, das Wissenschaftliche und das Ästhetische bestimmt.² Die jeweils spezifischen Anforderungen aus den drei Bereichen sind konkret während des Planungsprozesses zu vergegenwärtigen, in Ihrer Bedeutung zu gewichten und mit einander zu vermitteln. Auf ihrem Hintergrund geht es um die Hauptoperation der Herrichtung von Gegenständen, die aller historischen Bezüge entkleidet sind, als historische Objekte für die Besuchergebäude der Besichtigung, ihrer Versetzung in einen Status der „Anschaulichkeit.“ Dazu ist zunächst die Herrichtung der Sammlungsobjekte erforderlich. Da es sich im vorliegenden Fall zumeist um Objekte der alltäglichen Sachkultur „aus vorindustrieller Zeit“ handelt, geht es bei Restaurierungsentscheidungen sehr häufig um die Herstellung eines jeweils für den Einzelfall zu bestimmenden Verhältnisses von typischen Eigenschaften (die durch Vergleiche leichter zu bestimmen sind) und individuellen Merkmalen, die nur durch Analyse des Objektes und seiner Geschichte zu ermitteln sind.

Über die Arbeiten an den Objekten hinaus bildet die Präsentation eine Zentralfunktion, wie die in der Öffentlichkeit vorherrschende Gleichsetzung von Dauer-

ausstellung mit „Museum“ zeigt. Kant stellte in einem sprichwörtlich gewordenen Diktum fest: „Begriffe ohne Anschauung sind leer, Anschauung ohne Begriffe ist Blind.“ Hauptaufgabe der Dauerausstellung hat es zu sein, die Exponate im Zusammenhang mit einem Angebot von Begriffen zu ihrem Verständnis zu präsentieren. Dabei kommt es darauf an, weder ihre „Aura“ (Walter Benjamin) zu zerstören, die – nach Gottfried Korff – als „appeal“ des historischen Relikts wirkt, „welches uns auf Grund der ihm inkorporierten Lebensspuren anspricht und deshalb eine besondere Anmutungsqualität besitzt“³, noch ihre „Polyvalenz“ zu negieren, d.h. die Freiheit der Besucher, aufgrund ihres Vorwissens, ihrer Interessen oder Neigungen einen Aspekt der Sache besonders zu betrachten oder eine Anmutung Raum zu geben, welche nicht den Zentralen Intentionen des Ausstellungsplaner entsprechen.

Hier ein Balance herzustellen, ist besonders schwierig bei einem Museumstyp wie dem des Historischen Museums, bei dem der Kontext der Objekte, d.h. das Konstrukt „Geschichte“, nicht nur die Objekte als „historisch“ und damit Museumswürdig definiert, sondern das ganze Museum konstituiert. Mit der Herausbildung eines Museums als „historisches Museum für ...“ werden zugleich ein historischer Bezugsrahmen, eine Sammlungs- und Präsentationskonzeption sowie eine Forschungsstrategie umrissen.

Die eingangs genannte Mehrdimensionalität eine demokratischen Geschichtskultur, innerhalb derer die Deutungsmacht der für den Typus des historischen Museums grundlegenden historisch arbeitenden Wissenschaften nur eine – wenn auch

² Rüsen Jörg: Für eine Didaktik historischer Museen. In: Ders. / W. Ernst / H. Th. Grütter (Hrsg.): Geschichte sehen. Beiträge zur Ästhetik historischer Museen, Pfaffenweiler 1988 (Geschichtsdidaktik, NF, Bd. 1), S. 9-20, hier: S 11.)

³ Korff, Gottfried: Die Popularisierung des Musealen. In: G. Fliedl (Hrsg.): Museum als soziales Gedächtnis? Kritische Beiträge zu Museumswissenschaft und Museumspädagogik, Klagenfurt 1988 (Klagenfurter Beiträge zur bildungswissenschaftlichen Forschung, Bd. 19), S. 9-23, hier: S. 16.

schaften nur eine – wenn auch zentrale – Größe darstellt, feilt nur bei einem entsprechend offenen Planungsprozess vor der „Gefahr eindimensionaler Sinnbildung“. ⁴ Für die Operation, den Objekten einen Wirkungsraum zu eröffnen, der Interpretationshilfen anbietet, auf Zusammenhänge verweist, Erkenntnisse fordert usw., hat sich der Begriff „Re-Dimensionierung“ eingebürgert, den Gottfried Korff geprägt hat.

Im Verlauf der langen Geschichte der Museen hat sich ein großes Repertoire von Ausstellungsmitteln⁴ entwickelt, die für diese Ziele einsetzbar und der Organisation eines Austauschs zwischen den sinnlichen Appeals der Objekte, den Intentionen der Ausstellungsmacher und den mitgebrachten Bildwelten der Besucher in der räumlichen Abfolge eines Rundgangs durch das Museum dienlich sein können. Die IT-Medien stellen die vorerst neueste Form dar. Den kardinalen „crucial point“ bei der Diskussion um den Einsatz bestimmter Vermittlungsformen im Museum stellt im Medienzeitalter die sorgfältige Bestimmung der jeweiligen Notwendigkeit dar, aufgrund deren im konkreten Fall eine „unmittelbare“ Begegnung der Besucher mit dem historischen Objekt mittels eines Mediums zu erfolgen hat. Der Erkenntnis via Anschauung eröffnen sich durch die habituelle Bildschirmrezeption eines großen Teils der Bevölkerung und die technischen Möglichkeiten virtueller (Re)Konstruktion vergangener Wirklichkeiten bislang unerreichbare Möglichkeiten. Wenn Benjamins These angesichts der Reproduzierbarkeit des Originals, die letztlich die eindimensionale Abbildung vereint, auf die virtuelle Konstruktion weiterer Dimensionen des Originals übertragbar ist, so müsste die von ihm konstatierte Verlustfahrung

auf diese (Re)Produktionen gleichfalls zutreffen. Er schreibt 1936: Bei der Reproduktion gerät „die geschichtliche Zeugenschaft ins Wanken. Freilich nur diese; was aber dergestalt ins Wanken gerät, das ist die Autorität der Sache.“⁵

Viele Indizien verweisen darauf, dass mit dem Anwachsen der medialen Kommunikation auf vielen Feldern zwar die Fähigkeiten der Menschen zu personalen Beziehungen und direktem Kontakt weniger entwickelt werden, die Bedürfnisse nach unmittelbarer Begegnung und authentischen Erfahrungen aber nicht nachlassen. Das Museum hätte demnach „den leichten Schock“, den das Zusammentreffen mit dem Original nach Walter Benjamin bewirkt, als „Kernkompetenz“ anzubieten.

2. Voraussetzungen und Planungsbedingungen im Kreismuseum Wewelsburg

Inhaltlich war es 1996 im ersten Einrichtungsabschnitt um die Ermöglichung einer Begegnung der Besucher mit der komplizierten Geschichte der Wewelsburg, dem „Hauptexponat“ des Museums⁶, gegangen. Auf verschiedenen Ebenen mußte die Bearbeitung von mitgebrachten Erwartungshaltungen, Topoi und festen Geschichtsbildern („Burg“, „Hexen“) für die Besucher möglich werden. Eine Einführung in grundlegend andere Wahrnehmungsmuster in der Vergangenheit („Zeiterfahrung im Paderborner Land vor der Industrialisierung“) wurde gewagt. In der Abteilung „Geschichte des Paderborner Landes“ waren Grundzüge der Regionalgeschichte von der Vorgeschichte bis zur Aufhebung

⁴ Franzke, Jürgen: Sakrale und schockierend – Die Darstellung historischer Wirklichkeit um Museum. In: Rösen / Ernst / Grütter (Hrsg.), (wie Anm. 2), S. 69-81, hier: S. 80

⁵ Benjamin, Walter: Das Kunstwerk im Zeitalter seiner technischen Reproduzierbarkeit, Frankfurt/M. 1963, S. 15

⁶ Vgl. u. a.: Brebeck, Wulff E.: Gedenkstätte und Regionalmuseum – Zwangsgemeinschaft oder Partnerschaft? Wewelsburger Erfahrungen. In: Museumskunde, Band 64, 1/99, S. 29 - 35

des Fürstentums darzustellen. Schließlich wurde eine Folge von Abteilungen, die schwerpunktmäßig an den Lebenswelten der einzelnen sozialen Großgruppen orientiert sind, mit den „Vorderständen“ des Hochstifts, dem Klerus und dem Adel sowie einen Blick auf die jüdische Bevölkerung begonnen.⁷

Dem zu Beginn der Planungen zugrundeliegende Forschungsprogramm zufolge sollte der zweite Abschnitt die Themenkomplexe „Stadtverfassung, Stadtbevölkerung, städtische Wirtschaft und Berufe im Hochstift Paderborn im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“, „Agrarverfassung, Landwirtschaft (inklusive Waldwirtschaft und Nutzung) und Landbevölkerung im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit“, „Randgruppen und Unterschichten“, „Landhandwerk, Konzessionsgewerbe und Manufakturen“ sowie – als aus dem ersten Einrichtungsabschnitt wegen Platzmangels übernommenes Desiderat – eine Vorstellung des Naturraumes des Paderborner Landes umfassen. Der Forschungsstand zu diesem Themenbereich ist generell nicht zufriedenstellend, in Einzelbereichen sehr schlecht, so dass – um nur die Randgruppen und Unterschichten als ein Beispiel zu nennen – intensive Archivstudien anstanden. Die Sammlungsbestände des Kreismuseums, das die längste Zeit seines Bestehens nicht wissenschaftlich geleitet wurde, sind von vielen Zufällen in der Sammlungsgeschichte geprägt, darunter große Verluste in der Zeit, als die SS die Wewelsburg gemietet hatte und die bedeutendsten Exponate für sich reklamierte, womit sie in die Zerstörungen des Jahres 1945 gerieten, wäh-

rend die übrigen Bestände unter unzureichenden Bedingungen in Büren untergebracht waren, was zu Diebstählen, aber auch Rückforderungen von Leihgaben in größerer Zahl führte. In Konsequenz der historischen Forschungen waren umfangreiche sachkulturelle Recherchen zu betreiben, die in einigen Glücksfällen zur Abrundung bestehender Sammlungsgruppen (z. B. Apotheke), in anderen Fällen zu Neuerwerbungen oder Leihgabenverhandlungen führten. Zahlreiche Privatpersonen, Vereine, Institutionen und viele Museen stellten dem Kreismuseum die Leihgaben zur Verfügung. Zur Bestandserweiterung trugen wesentlich archäologische Forschungen bei, so ein mehrjähriges Projekt zur Prospektion der Oberfläche der mittelalterlichen Stadtwüstung Blankenrode oder die Auffindung der Trasse des historischen Hellwegs in Balhorn bei Paderborn im Zustand des 13. Jahrhunderts, von der ein Teilstück für das Kreismuseum geborgen werden konnte.⁸

Wie im letztgenannten Fall wurde das Kreismuseum auch in einem anderen Zusammenhang „zur Bestandserweiterung gezwungen“. Im Jahr 2000 trennte sich der Graf von Boholz-Asseburg von seinen historischen Gläsern, der bedeutendsten privaten Sammlung in Westfalen. Mit Hilfe einer Bietergemeinschaft von sieben ostwestfälischen Museen unter der Federführung des Fördervereins Kreismuseum Wewelsburg e. V., gelang es große Teile auf zwei Auktionen in London zu erwerben und im Land zu behalten. Das Kreismuseum erhielt auf diese Weise vier prunkvolle Deckelpokale, einen weiteren Pokal, zwei Becher und einen Satz von 14 teilvergoldeten Weingläser (zum Teil mit Unterstützung

⁷ Vgl. zu den Inhalten des ersten Einrichtungsabschnitts die Reihe „Themenhefte“ (inzwischen erschienen 1998 und 2000 insgesamt 14 Hefte), die über das Kreismuseum Wewelsburg zu beziehen sind (vgl. Anm. 1).

⁸ Eggenstein, Georg / Gündchen, Robert / Neuwöhner, Andreas: Der Hellweg in der Wüstung Balhorn. Anmerkungen zur Bergung einer mittelalterlichen Straßenoberfläche. In: Die Warte, Nr. 105, Ostern 2000, S. 4-6

der NRW-Stiftung Naturschutz, Heimat- und Kulturpflege).⁹ Die besondere Bedeutung für die Geschichte des Hochstifts Paderborn liegt darin, dass diese Gläser in der Glashütte Emde bei Brakel hergestellt wurden (die Asseburger besaßen den umliegenden Wald, die die Hütte zur Holzkohleproduktion nutzte) hergestellt wurden.

Neben der Erweiterung der Sammlung bestand die Aufgabe, die vorhandenen – aber zum Teil auch die geliehenen – Objekte für die Dauerausstellung zu konservieren bzw. zu restaurieren. So stellte der Heimatverein Erkeln den einzigen, bislang bekannt gewordenen Paderborner Kreuzscheffel aus hochstiftischer Zeit als Leihgabe zur Verfügung. Allein die Herrichtung dieser „Ruine“ für eine Dauerpräsentation kostete nicht wenig. Auch Überraschungen stellten sich während der Untersuchung an den Objekten ein: Ein dick überpolstertes Möbelensemble aus dem Besitz des letzten fürstbischöflichen Rentmeisters auf der Wewelsburg, das bislang als Biedermeier gegolten hatte, erwies sich nach Abnahme der Polsterung aus dem 20. Jahrhundert als Gruppe hochwertiger klassizistischer Sitzmöbel.

Stand für die geringen notwendigen baulichen Veränderungen (die Räume waren schon 1993-96 museumsgerecht ausgebaut worden) und die Einrichtung (Vitrinen, Inszenierungen, Medien etc.) ein knapper Etat zur Verfügung, der nur ausreichte, weil wegen der schlechten Konjunkturlage vor allem Handwerker aus der Region sehr niedrige Angebote einreichten, so war es gelungen, den Ansatz für Personalkosten, aus dem ein kleines wissenschaftliches Planungsteam bezahlt werden konnte, im Vergleich zum ersten Einrichtungsabschnitt, wo nur kleine Werkverträge als Zuarbeitsverhältnisse

⁹ Brassel, Dirk / Neuwöhner, Andreas: Für die Region gesichert. Verkauf der Asseburger Glasammlung. In: Die Warte, Nr. 109, Ostern 2001, S. 23 - 26

als Zuarbeitsverhältnisse möglich gewesen waren, einigermaßen befriedigend zu erhöhen.

Entsprechend die vielfältigen Anforderungen wurde ein interdisziplinär zusammengesetztes wissenschaftliches Team gebildet, dass sich trotz aller personeller Wechsel und Veränderungen im arbeitsrechtlichen Status relativ schnell immer wieder konsolidierte.¹⁰

Außer den Berichten zum Stand der Arbeiten in den jeweiligen Planungsbereichen standen neben museums- und medientheoretischen Diskussionen in der Konzeptionsphase vor allem Ausstellungsrezensionen im Mittelpunkt der Planungsgruppensitzungen. Diese basierten auf gemeinsamen Museumsbesuchen während einer Reihe von Exkursionen, die die Gruppe von Schleswig im Norden bis nach Schwäbisch Hall im Süden, von Stadtmuseen wie Crailsheim oder Delmenhorst bis zu Landesmuseen, so in Detmold oder Münster, und zu Spezialmuseen verschiedener Art, vom Naturkundemuseum in Oldenburg über das „Freilandmuseum“ Bad Windsheim und das Computermuseum (Paderborn) bis zum Glasmuseum in Wertheim, führten. Überall nahmen sich die Kolleginnen und Kollegen unser engagiert an. Intensive Gespräche vertieften das Verständnis der jeweiligen Konzeptionen. Aus der Auseinandersetzung mit den Präsentationsweisen in diesen Häusern erwachsen wichtige Anregungen für die Um-

¹⁰ Dem Team gehörte außer dem Verfasser, zum Schluss an: Arnold Beuke M.A., Doris Bohm (Dokumentarin), Dina van Faassen M.A., Robert Gündchen M.A., Dr. Beate Herring, Annetregret Hols M.A., Frank Huisman M.A., Andreas Neuwöhner, Jörg Piron M.A., Dr. Heike Pläß (mit wechselnden und sehr unterschiedlichen „Wochenstundenkontingenten“) Zeitweilig arbeiteten mit: Kirsten John-Stucke M.A., Dr. Thomas Schürmann. Karin Wagener M.A.

setzung der eigenen Themen.¹¹

Die Konzeption für den zweiten Einrichtungsabschnitt unterlag natürlich den Vorgaben, die das eigene Haus lieferte. Diese bezogen sich ausschließlich auf drei Bereiche:

- Zwänge und Möglichkeiten, die das Gebäude bot,
- gestalterische Vorgaben aus dem ersten Einrichtungsabschnitt,
- Inhaltliche Leitlinien, die im ersten Einrichtungsabschnitt angelegt waren.

Die Ausstellungsräume beeinflussen die Konzeption stark. Die meisten von ihnen liegen im schmalen, vielfach gekammerten Ostflügel, dem ehemaligen Dienstboten- und Verwaltungstrakt. Es wurden für diese schwierigen Bedingungen phantasievolle Lösungen gefunden, wie etwa die in Fällen mühsam erarbeitete und – in der Regel – vorherrschende Konzentration auf ein Thema und eine zentrale Ausstellungsidee pro Raum, die jedem Raum einen eigenen „Charakter“ verleiht. Vielfältige Inszenierungen, die die Gleichförmigkeit der kleinen Räume vergessen lassen, Medieneinsatz, Nutzung der baulichen Möglichkeiten zur Verdeutlichung inhaltlicher Zusammenhänge, z. B. der „Einsatz“ einer Spindeltrappe, die die Besucher hinabsteigen müssen, als erdgeschichtliche „Zeitachse“.

Die gestalterischen Vorgaben betrafen in erster Linie die Modulmaße der Vitrinen und Sockel sowie Aufbau und Layout des Informationssystems. Es war zunächst befürchtet worden, die für die großen Räume im Südflügel entworfenen massiven Schautafeln würden den Raumeindruck im Ostflügel beeinträchtigen. Da jedoch auch für die Exponate Hintergründe benötigt wurden, fiel bald die Entscheidung, einen großen Teil der Fenster durch Einbauten

zu schließen, so dass kleine „Kunsträume“ entstanden, die den Objekten und Themen einen wirkungsvollen, räumlich geschlossenen Rahmen verleihen.

Wesentliche Leitlinien, die die Dauerausstellung im ersten Einrichtungsabschnitt inhaltlich prägen, bestehen außer in Bezügen auf die Geschichte des Gebäudes vor allem in der mit den jeweiligen fachlichen Erläuterungen des Ausstellungszusammenhangs einhergehenden Betrachtung populärer Vorstellungen zum jeweiligen Thema und der Rezeptionsgeschichte einzelner Stoffe. Wo es nahe liegt, spielen Biographien, auch sog. „kleiner Leute“, eine Rolle. Ebenso wird Wert darauf gelegt, an einigen Stellen wissenschaftliche und/oder museale Methoden durchsichtig zu machen. Möglichst vielseitige Interpretationszugänge sollen der oben referierten „Polyvalenz“ der Objekte Rechnung tragen, ohne den Besuchern Beliebigkeiten anzubieten.

3. Erprobte

Leitlinien und neue Konzepte

Obwohl die einzelnen Themenbereiche sehr früh feststanden, war ihre räumliche Zuordnung bis weit in die Umsetzungsphase vielfachen Veränderungen unterworfen. So konnte das Großexponat des Hellwegsegments aus technischen Gründen nur an eine Stelle im Haus eingebaut werden, so dass das Thema Verkehrsgeschichte damit unumstößlich einen neuen Platz gefunden hatte, was weitere Änderungen nach sich zog. Auch aus den Diskussionen mit dem zuständigen Referenten des Westfälischen Museumsamtes, Herrn Dr. Dr. Walz, ergaben sich wichtige Anregungen, die Umlanungen zur Folge hatten. Der zweite Einrichtungsabschnitt umfasst nunmehr in der Reihenfolge des Rundgangs folgende Abteilungen: Stadtgeschichte, Ländliches Leben und Landwirtschaft (jeweils im Mittelalter und in der Frühen Neuzeit), Naturhistorische Abteilung, Armut und Mobilität, Landeswohlfahrt und „gute Polizei“.

¹¹ Zum Verlauf der Zusammenarbeit vgl. Brebeck (wie Anm.1), S. 32 ff.

Im neuen Museumsteil durchdringen sich Elemente, die Bewährtes fortführen, und konzeptionelle Neuansätze auf nicht zu trennende Weise. Daher sind die folgenden Ausführungen zur Anknüpfung von Ausstellungsteilen an erprobte Leitlinien nicht als Beurteilung ihrer Innovationskraft mißzuverstehen.

Bezüge zur Gebäudegeschichte finden sich aus Gründen der Überlieferung im neuen Teil verhältnismäßig selten. Die wichtigsten Ausnahmen stellen die Präsentation von Möbeln aus dem Besitz des letzten fürstbischöflichen Rentmeisters Wilhelm Anton Grundhoff, die auf die ehemalige Rentmeisterwohnung Bezug nimmt, und die bauhistorische Erläuterung eines Niveauunterschiedes zwischen zwei Räumen dar, die das häufige Stolpern von Besuchern an dieser Stelle „mäeutisch“ fruchtbar machen soll.

Populäre Vorstellungswelten werden mehrfach, besonders eindrücklich aber an zwei Stellen im Haus mit einer konträren historischen Situation konfrontiert: Die Inszenierung „Spinnstube“ verdeutlicht mehr die schmutzige Enge solchen gemeinschaftlichen Arbeitens als die gemütvolle Eintracht der Spinnerinnen, wie sie uns durch Märchenillustrationen Ludwig Richters so vertraut scheint. Den „kirchenstilen“ Wald der Wandervogelbewegung nimmt die Inszenierung des Waldes als Wirtschaftsraum im 18. Jahrhundert mit zwei hektisch betriebsamen Monitoren auf die Hörner: Bis zum Umweltskandal übernutzt präsentiert sich der durch Weide, Köhlerei, Holzeinschlag, Pottascheherstellung, Jagd, Leseholzsammeln usw. ausgebeutete Forst dem Besucher.

Museumstraditionen, die die Sehgewohnheiten von Generationen geprägt haben, nämlich die seit der Gründung des Bomann-Museums in Celle (1892) vielfach kopierten „Bauernstuben“, werden verlassen mit der Präsentation bäuerlicher Möbel

auf einem geschmückten Ackerwagen. Ländliches Wohnen wird hier am Beispiel eines „Brautwagens“ aus Stukenbrock verdeutlicht. Er enthält die genau regulierte Anzahl und Art von Möbeln und Gerätschaften, die nicht erbberechtigte Bauernkinder bei der Ausheirat erhielten.

Die im Südflügel begonnene Einbeziehung von biographischen Daten und alltagsgeschichtlicher Themen wird im Ostflügel an mehreren Stellen fortgesetzt. So wird die Stadtgeschichte mit dem Plausch zweier Mägde eröffnet und sprudelt geradezu über vor Alltagsgeschichten aus dem Leben einer Kleinstadt. An anderen Stellen begegnen uns Zuchthausinsassen, Soldaten, Handwerker, Glasarbeiter usw. Das spektakulärste Schicksal jedoch gehört zu einem außergewöhnlichen Exponat: Die abgetragene, vielfach geflickte Jacke aus grobem Leinen mit kurzen Schößen, die dem Museum vom Staatsarchiv Detmold als Leihgabe zur Verfügung gestellt wurde, gehörte einst dem Kuhhirten Hans Cord Marx, genannt Plöger. Am 3. Februar 1768 wurde der 60jährige im Wald als vermeintlicher Holzdieb vom adligen Waldeigentümer gestellt und im Zorn erschlagen. Die Jacke erhielt sich als Asservat unter den Akten des sich anschließenden, bis vor das Reichskammergericht getragenen Prozesses. Sie ist eines der ganz seltenen erhalten gebliebenen Kleidungsstücke der Unterschicht aus dem 18. Jahrhundert. - Ganz am Ende der fürstbischöflichen Zeit setzte eine Wende im Leben eines Prominenten ein: Friedrich Wilhelm Sertürner begann nach seiner Apothekerlehre in Paderborn mit Opium zu experimentieren und entdeckte das Morphinum (1805 und 1806 veröffentlicht). Die entsprechenden Bände des „Journals für Pharmacie“ sind im Themenbereich Apotheke zu betrachten.

Auch auf die Vorstellung von wissenschaftlichen und museologischen Methoden wird nicht verzichtet. Ein ganzer Raum ist

dem Forschungsprojekt Blankenrode gewidmet. U. a. werden Methoden der Fundbearbeitung dargestellt. In anderen Bereichen wird auf die Restauriergeschichte von Objekten verwiesen (etwa bei dem oben genannten Sofa oder einer Argand'schen Lampe).

Auffällig im neuen Museumsteil sind die vielfältigeren und zahlreicheren Inszenierungen. Wie der Name sagt, sind diese Präsentationsweisen aus der Bühnengestaltung übernommen. Wegen der ihnen häufig innewohnenden Suggestionenwirkung einer 1:1-Nachbildung geschichtlicher Realität sind sie unter Museumsleuten nicht unumstritten. Zu Recht wird gefordert, das Gesamterlebnis transparent zu machen bzw. Brechungen einzubauen und die Quellen, die der Inszenierung zugrundeliegen, deutlich zu machen. Im HMPB wird diesen Anforderungen in verschiedener Weise Rechnung getragen. Einige Beispiele mögen das verdeutlichen.

Das inzinierte Zuchthaus z. B. ist so offenkundig eine Mischung aus expressionistischer Filmkulisse und Piranesis „Carceri“, dass niemand auf die Idee verfällt, in einer Zelle des 18. Jahrhunderts zu stehen, zumal man deren architektonischen Zuschnitt samt Raumklima bereits im echten Verlies der Wewelsburg am Anfang des Rundgangs kennen gelernt hat.

Ganz betretbare Bühne sind auch die beiden letzten großen Inszenierungen, die der Besucher durchschreitet: Ein langer, dunkler, Gang, in dem kleine Spots Bergwerksleuchten aus dem Dunkel hervorheben, soll an einen Stollen denken lassen und führt zum Thema „Eisenerzabbau in Altenbeken“ hin. Die früher erwähnten kostbaren Weingläser werden in einer mit Tuch ausgelegten, großen Tischvitrine, die – mit einigen weiteren Accessoires ausgestattet – die Assoziation einer gedeckten Tafel hervorrufen soll, präsentiert, über der ein Baldachin schwebt, dessen herabfallende

Bahnen zugleich zwei Hochvitriolen mit den Deckelpokalen hinterfangen, was an die damals häufige Aufstellung von Prunkgefäßen auf Kredenzen während zeremoniöser Gastmähler erinnert.

Konzeptionelle Neuerungen auf verschiedenen Ebenen, die bisher noch nicht erwähnt wurden sollen im Folgenden als Beispiele kurz vorgestellt werden.

Der Raum „Städte im Hochstift Paderborn“ weist eine ungewöhnliche Disposition auf. Die verschiedenen Aspekte von Stadtgeschichte und städtischem Leben in den 23 Städten und Städtlein des Hochstifts werden am Beispiel Brakels, der drittgrößten Stadt, vorgestellt. Die Grundlage bilden die Protokolle der Stadtratssitzungen des Amtsjahres 1747/48, die – zu „Meldungen“ umformuliert und nach Monaten geordnet – den Einstieg in Themen wie „Ratsverfassung“, „Apotheke“, „Zünfte“, „Feuergesfahr und Wasserversorgung“ liefern.¹²

An die 200 kleine Funde geben über viele Aspekte des mittelalterlichen Alltagslebens auf dem Lande Auskunft. Ihre Funktion und ihr sozialgeschichtlicher Kontext werden im Themenbereich „Ländliches Leben im Mittelalter“ durch Miniaturszenierungen und Hintergrundbilder in einem Vitriolenrollschrank deutlich. Wie in einem Hochmagazin für Teppichrollen hängen in einem geschlossenen Schrank kleine Vitriolen an einem Kettenantrieb, die auf Knopfdruck vor zwei Sehschlitze (Kinder- und Erwachsenenhöhe) gefahren werden.

Ein reizvoller Kontrast ergibt sich im Themenraum „Landwirtschaft im 18. Jahrhundert“ zwischen einer Fachwerkwand (entsprechend der „Abseite“, d. h. dem „Seitenschiff“, eines Bauernhauses), die mit

¹² Arnold Beuke unter Mitarbeit von Dirk Brasel: 1748. Ein Jahr in der Stadt Brakel. Brakeleer Schriftenreihe Heft Nr. 16.

Originalgerät behängt ist, und 12 kleinen Modellen, die einmal bäuerliche Arbeiten auf demselben Grundstück über Jahre hinweg im Rahmen der 5-Felder-Wirtschaft und zum anderen Spezialnutzungen landwirtschaftlicher Flächen wie Wiesen, Gärten usw. verdeutlichen. Obwohl zu vielen dieser Verrichtungen Originalgeräte im Bestand des Museums vorhanden sind, wählte die Bearbeiterin den Weg in die Miniaturisierung, weil die Dimensionen des Ausstellungsraumes allenfalls eine der Szenen mit Originalgeräten zugelassen hätten. Insofern weichen diese Miniaturen auch von den übrigen im Haus vorhandenen Modellen ab, die eine einzige Situation maßstabsgerecht verkleinert wiedergeben.

Eine Fülle anderer und z. T. – themenbedingt – im Hause einzigartiger Präsentationsmittel bietet die Naturhistorische Abteilung: naturalistische Dioramen (z. B. eine Rentierkuh in einer subarktischen Landschaft, wie sie während der Weichsel-Kaltzeit, die vor ca. 110.000 Jahren einsetzte, im Paderborner Land zu finden war), eine Vitrinen-Wandbild-Kombination (Kreidezeitliche Meeressituation, kombiniert mit Fossilien, um deren Aufbau in langen Diskussionen gerungen wurde), ein mehrere Räume durchziehendes Informationsmedium („Zeitband“), das die früher erwähnte Spindeltreppe durch drei Etagen „zurück in die Erdgeschichte“ begleitet, ein „Röntgenbild“ (Knochengerüst eines Fellnashorns vor der Silhouette des Tieres) und Großfotos, die sonst im Haus fast vollständig fehlen. Ihr Einsatz inmitten von Objekten aus der Zeit vor Erfindung der Fotografie würde die veränderten Sehgewohnheiten der letzten 150 Jahre wie kein anderes Medium den Originalen überstülpen. Gerade beim Betreten der Naturhistorischen Abteilung, die mit einem großen Farbfotovorhang (Abbau von devonischen Massenkalken im Steinbruch von Bleiwäsche) aufwartet, wird dies schlagartig deutlich.

Nach diesen Bemerkungen kann man sich vorstellen, dass über die Einsatzmöglichkeiten der sog. neuen Medien mehrfach heftig diskutiert wurde. Einigkeit bestand darin, dass die potentiell unbegrenzten Speicherkapazitäten moderner Rechner nicht dazu missbraucht werden dürften, das potentiell ebenfalls unbegrenzt erweiterbare Informationspensum zu einzelnen Themen darauf abzuladen. Die empirisch ermittelten „Arbeitszeiten“ von Besuchern an interaktiven Bildschirmmedien (8–10 Minuten) oder die durchschnittliche Verweildauer an Sender-Empfänger-Medien-Stationen (5 Minuten) wurden zwar nicht als Dogma aufgefasst, dienten aber schon als Hintergrund für die Umsetzung des zentralen Postulats, dass nur direkt sammlungsbezogene Informationen im unmittelbaren Kontext mit den historischen Originalen zweckdienlich sind, während längere epochengeschichtliche u. a. Filmbeiträge im AV-Medienraum sinnvoller gezeigt werden können.

Außer „konventionellen“ Medien wie Hörstationen erfordert nur ein interaktives Bildschirmmedium im neuen Museumsteil ca. 8 – 10 Minuten Aufmerksamkeit: die Einheit über die wirtschaftliche und soziale Bedeutung des Getreides, des Hauptprodukts der hochstiftischen Landwirtschaft im 18. Jahrhundert. Inmitten der von Objekten landwirtschaftlicher Arbeit geprägten Ausstellungseinheit kann man sich mit vielfältigen Aspekten dieses immer mit Mangel verbundenen Hauptnahrungsmittels, das daher das Krisenbarometer der Zeit schlechthin war, beschäftigen. Kein anderes Medium könnte die vielfältigen textlichen, grafischen, fotografischen, filmischen u. a. Informationen, die hier geboten werden, in ähnlicher Weise vermitteln. Da das Medium von der Besucherin / dem Besucher gestartet und gesteuert wird, drängt es sich nicht bildmächtig in den Vordergrund, sondern vermittelt zwischen

den Gegebenheiten einer lange vergangenen Welt und der/dem heute Interessierten. Es dient damit sehr wirkungsvoll dem Verständnis der Vergangenheit, der die alten, aller Verwendungszusammenhänge generativenübergreifenden historischen Überlieferungsorte und traditionellen Kon-

texte entäußerten Gegenstände entstammen, und trägt zu einer Re-Dimensionierung, einer kulturellen Neubestimmung bei. Damit gehört es zum Kern dessen, was ein historisches Museum ausmacht.

„Das Nothwendige soll immer vor dem Nützlichen den Vorrang haben.“*

Das Pastorat aus Allagen: Musealisierung eines Wohnhauses im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold

von Gefion Apel und Christiane Müller

Im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold wird 2002 im „Paderborner Dorf“ des Museums ein neues Wohngebäude eröffnet: Das zwischen 1734 und 1737 errichtete Pastorat aus dem kleinen, zu Warstein gehörenden Ort Allagen im Kreis Soest hat nach seinem Abbau im Jahre 1968 hier eine neue Heimat gefunden. Die Hausparzelle ist großzügig angelegt, und wie am Originalstandort in Garten, Hoffläche und Baumgarten aufgeteilt.¹

Nach seinem Wiederaufbau soll es ab

Juni für Besucher wieder erschlossen werden.

Noch während der Bauarbeiten wurde das erste Konzept zur didaktischen Aufarbeitung des Gebäudes im Frühjahr 2002 besprochen: Damit konnte die museums-pädagogische Abteilung, frühzeitig Informationen über Aufbau und Ausstattung einbeziehen. Bau- und Kunsthistoriker und die Museumspädagogik arbeiteten an einem Vermittlungskonzept, das bereits während der Einrichtung des musealen Gebäudes berücksichtigt werden konnte.² Es geht in diesem Beitrag um Voraussetzungen, erste Überlegungen und Ideen zur Vermittlung, die der zukünftigen Arbeit mit dem Pastorat Allagen im Freilichtmuseum Detmold zu Grunde liegen.

1. Das Gebäude im Konzept des Freilichtmuseums

Das Wohngebäude wurde im musealen

* Zitat aus der Lebensregel Pastor Joseph Schafmeisters, s.a. Anm. 26. Diese Regel ist aber keine Einzelercheinung, in einem Bericht aus der Lebensgeschichte des 1900 geborenen Osttiroler Bergbauern Oswald Sint heißt es zum Beispiel: „Denn der Wahlspruch, den ihr Mann, mein Vater, uns zu befolgen auftrug, hieß: „Zuerst das Nothwendige, dann das Nützliche, erst zuletzt das Angenehme!“ , S. 261, aus: Michael Mitterauer: „Heut' ist eine heilige Samstagnacht“. Ein Passionsgebet im sozialgeschichtlichen Kontext seiner Überlieferung, S. 260 – 299 in: Richard von Dülmen (Hg.): Arbeit, Frömmigkeit und Eigensinn. Studien zur historischen Kulturforschung, Frankfurt am Main 1990.

¹ Mehr zur Geschichte des Gebäudes selbst z.B. in Stefan Baumeier (Hg.): Museumsführer. Westfälisches Freilichtmuseum Detmold – Landesmuseum für Volkskunde. Detmold 2001, S. 12ff.

² Zur Museumspädagogik im Westfälischen Freilichtmuseum Detmold siehe auch: Gefion Apel: Lesen – Hören – Begreifen. „Wir brauchen mehr zum Lesen“, S. 127-131 in: S.Baumeier/J.Carstensen (Hg.) Beiträge zur Volkskunde und Hausforschung, Bd. 8. Detmold 1999.

Zusammenhang des „Paderborner Dorfes“ in der Nähe des Kirchhofes wiedererrichtet. Es handelt sich um ein zweistöckiges, reines Wohngebäude, das mit einem Zeitschnitt um 1900 im historistischen Stil ausgestattet wurde. Als Grundlage dienten neben der Bauforschung mehrere Werkverträge sowie Quellen aus dem Haus.³ Entscheidende Basis für die Präsentation des Gebäudes war die Zeit des Pfarrers Joseph Schafmeister, der das Allagener Pastorat von 1887-1919 bewohnte und dort mit seiner Schwester lebte, die ihn als Haushälterin unterstützte. Die Phase seiner Amtseinstellung von 1887 bis zu seinem Tod 1919 passt einerseits in den Zeitschnitt des Dorfes. Darüber hinaus aber liefert diese Zeit mit ihren sowohl gesellschaftlich als auch politisch entscheidenden Entwicklungen des Kulturkampfes und seiner Konsequenzen zentrale Aussagen für die museale Umsetzung, die weit über die Präsentation eines einzelnen Gebäudes hinausweisen. Damit besteht erstmals im Zusammenhang des Freilichtmuseums die Gelegenheit, die übergreifende historische Perspektive mit einem dokumentierten Einzelschicksal zu verknüpfen.

„Kulturkampf ist ein gemeineuropäisches, nicht ein spezifisch deutsches Phänomen, zwischen 1870 und 1914.“⁴ Ungeachtet einer solchen Einschätzung durch die Historiker verbinden die meisten Museumsbesucher wenig mit dieser bedeutenden Auseinandersetzung zwischen Kirche und Staat. Die vor dem Standesamt geschlossene Zivilehe und die staatliche Kontrolle des Schulwesens gehören selbstverständlich zu

unserem gegenwärtigen Alltag und werden üblicherweise nicht hinterfragt, obwohl sie erst seit 1872 bzw. 1874 in dieser Form existieren.⁵

Anhand eines konkreten Lebenslaufs kann im Pastoratsgebäude die Geschichte dieses Konfliktes nicht nur regional für Westfalen erfasst werden, sondern auch die menschlichen Schicksale und Entscheidungen werden beispielhaft vor Augen geführt. Abgesehen von der eher übergeordneten historischen Perspektive werden weitere elementare Inhalte der Bau- und Alltagsgeschichte dem zentralen Anliegen des Freilichtmuseums entsprechend aufgegriffen und in Bezug auf die individuelle Biographie geschildert: So können die Rolle des Pfarrers im Ort, bzw. Lebensweise und -stil eines katholischen Landpfarrers sowie die Geschehnisse der katholischen Landgemeinden im ausgehenden 19. Jahrhundert vermittelt werden.⁶

2. Die Vermittlung: Voraussetzungen

2.1. Vorüberlegungen

Da das Gebäude zum Teil recht eng ist, haben langjährige Erfahrungen mit der Raumnot anderer Häuser zu Diskussionen über die Vermittlungsform geführt: Sollten wie üblich Einzelbesucher und größere Gruppen mit Erläuterungen an Plexiglastüren vorbeigehen? Die Frage, ob die positiven Erfahrungen mit den Führungen für Kleingruppen wie schon im Haus Stahl⁷ nicht genutzt werden sollten, und das Pastorat von vornherein ohne begrenzende Türen für individuelle, dialogorientierte

³ Ulrike Gilhaus: *Geschichte des Alten Pastorates in Allagen. Werkvertrag für das WFM*. 1998, Gesine Dronz: „Hintergrund zum Pastorat aus Allagen im späten 19. Jahrhundert“. Detmold 2002.

⁴ Thomas Nipperdey: *Deutsche Geschichte Bd. II: 1866 bis 1918: Machtstaat vor der Demokratie*. München 1992, S.364f.

⁵ Wolf-Dieter Hauschild: *Lehrbuch der Kirchen- und Dogmengeschichte, Bd. 2: Reformation und Neuzeit*. Gütersloh 1999, S. 813ff.

⁶ Zur Geschichte Allagens siehe auch Bernhard Kraft: *Geschichte des Kirchspiels Allagen*. Ein Heimatbuch, o.O. 1967.

⁷ Im Wohnhaus des Gütersloher Branntweinproduzenten Stahl werden seit 2001 stündlich Hausführungen für Kleingruppen veranstaltet.

Führungen eingerichtet werden sollte, kam frühzeitig auf und die Entscheidung für diese Idee war schnell gefällt. Die Gründe dafür sind einleuchtend: Plexiglastüren lassen eine optische Distanz zu den Objekten entstehen, die die Gesamtwahrnehmung beeinflusst, so dass zum Beispiel die Beschäftigung mit sehr kleinteiligen Gegenständen oder Gebrauchsspuren oft erschwert ist. Das unmittelbare Objekterlebnis und der konzentrierte, gelenkte Dialog sind hier die beste Methode, sich einer historischen Epoche und abstrakten Themen anzunähern.

Entsprechend hieß die Vorgabe, dass in regelmässigen zeitlichen Abständen eine Führung durch das Haus mit etwa 30 bis 40 Minuten Dauer angeboten wird. Thematisch baut der Rundgang einen Spannungsbogen auf, der auf biographischen Daten und dem Grundriß des Gebäudes basiert. Dies erfordert einen Gang von den eher öffentlichen Räumen zum sehr privaten Arbeitszimmer des Pastors, zu dem neben ihm selbst vermutlich nur seine Schwester Zugang hatte. Die eher abstrakten Inhalte – wie erwähnt nicht nur der Kulturkampf mit seiner Gesetzgebung sowie deren Folgen, sondern auch die Rolle des Pastors in seiner Gemeinde – werden hier unter anderem anhand von Ausstattungsstücken der Zeit zwischen 1880 und 1919 vermittelt. Der Dialog mit den Besuchern nimmt ergänzend eine zentrale Funktion ein, die durch vorgefertigte Textstrukturen nicht zu leisten ist: Persönliche Fragen aufzuwerfen sowie Gegenwartsbezüge herzustellen – wie zum Beispiel nach der Herkunft für uns selbstverständlicher rechtlicher Regelungen wie der Trauung beim Standesamt – leistet mehr, als allein mit Beschreibungen oder Medien möglich ist.⁸ Leitgedanke des Besu-

ches soll dabei trotzdem die Begegnung mit der historischen Biographie, also dem Menschen „hinter den Objekten“ sein: Diese Kombination bedeutet eine hohe Anforderung für das Personal in der Vermittlung, das vorbereitend intensiv geschult werden muss.

2.2. Das inhaltliche Konzept

Die Schulungen vermitteln die dialogorientierte Methode und das inhaltliche Konzept, das neben den reinen Fakten zu Bau- und Wohnkultur eine Annäherung an die wesentlichen Züge der Epoche und ihrer Folgen erlauben soll. Dazu gehören nicht nur die Spuren des Kulturkampfes in den ausgehenden 1880er Jahren selbst, sondern auch der gesellschaftliche Wandel hin zur bürgerlichen Gesellschaft, wie sie im 20. Jahrhundert existierte. Solche Fragen können selbstverständlich nur exemplarisch aufgegriffen werden und Schwerpunkte des Hausrundganges bilden. Dabei kommt die Bedeutung von religiöser Praxis im Alltag ebenso zur Sprache wie die Verbreitung bestimmter Formen der Lebenskultur.

Zieht man spezifisch die Entwicklungen in Westfalen in Betracht, ist es aufschlußreich, bei der Schilderung der zentralen Konfliktfelder zwischen preußischem Staat und katholischer Kirche früher anzusetzen als in den Jahren des sogenannten Kulturkampfes nach 1871. Rückgriffe auf den Beginn dieses Prozesses in den preussischen Provinzen Westfalen und Rheinland ergeben eine etwas andere Perspektive, als der Blick auf die Reichsebene: Das gilt zum Beispiel für den „Kölner Kirchenkonflikt“, eine Auseinandersetzung um die Konfession der Kinder aus gemischt-konfessionellen Eheschließungen bereits zu Beginn des 19. Jahrhunderts.⁹

⁸ Zur optimalen Kommunikation an informellen Lernorten (zu denen auch Museen zu zählen sind) siehe: Bernd Weidenmann/Andreas Krapp

et al.(Hg.): Pädagogische Psychologie. Weinheim 1994, hier insbesondere die Seiten 433ff.

⁹ Siehe dazu S.158 ff. in Peter Brandt/Thomas



3. Der Rundgang: Von der Außen – zur Innenansicht

Außensichten bestimmen unser Wissen über katholische Pfarrer sowie ihre Lebensweise: Das Privatleben bleibt – außer der Tatsache, unverheiratet zu sein – weitgehend unbekannt. Bei dem Rundgang im Gebäude soll der Schritt von der „Außensicht“ zur „Innensicht“ getan werden, und zwar anhand von Fakten aus der Biographie

Pastor Schafmeisters, der nach seiner Priesterweihe 1867 und Tätigkeiten in Esbeck und Meinerzhagen das Gebäude seit 1887 mit seiner Schwester, Antonie Schafmeister, bewohnte.

Die Besucher erhalten bereits vor dem Gebäude mit Blick auf das Paderborner Dorf die Rahmeninformationen zum Haus, wie Erbauungsjahr und Bauweise, Herkunft sowie Originalstandort: Standort des Pastorate war in Allagen – wie im Museum –

Hoffman (Hg.): Preußen - Zur Sozialgeschichte eines Staates. Eine Darstellung in Quellen. Berlin 1986.

der Dorfmittelpunkt, nahe der Kirche.¹⁰ Dem historischen Ensemble entsprechend ist für die Zukunft die Ergänzung mit einer Scheune vorgesehen, da Schafmeister der letzte Pastoratsbewohner war, der noch neben dem Amt ein wenig Landwirtschaft zum Eigenbedarf betrieb.

Das Pastorat ist ein bürgerliches Wohnhaus, mit modernem, an städtisches Bauen erinnerndem Grundriß. Auf dem Lande ist es in dieser Zeit ein ungewöhnliches Gebäude, was auch an den umgebenden Häusern festzumachen ist. Der erste Eindruck entsteht hier, da sich der zweistöckige Fachwerkbau schon mit seiner äußeren Erscheinung deutlich von den meisten anderen des Paderborner Dorfes abhebt. Die Wirkung ist insgesamt durchaus repräsentativ. Damit scheint dem Gebäude selbst – abgesehen von der rein baulichen Qualität – eine gewisse Autorität eigen zu sein, die die Dorfbewohner durchaus beeindruckt haben mag. Im Gegensatz zu den übrigen, stark mit Elementen des Wirtschaftens durchsetzten Dorfbauten, findet sich hier ausgeprägte Wohnkultur im bürgerlichen und sogar rekreativen Sinne.¹¹

Das Innere des Gebäudes betritt man durch den Haupteingang, damit beginnt der Rundgang im Hausflur des Pastorates. Die Besucher betreten das Haus wie die damaligen Gemeindeglieder, die mit ihren Anliegen zum Pastor kamen. Bemerkenswert – gerade nach einem Besuch anderer Häuser des „Paderborner Dorfes“ – sind

die hohen Räume. Hier fällt unmittelbar ins Auge, dass es teure Tapeten gibt, deren Ränder weit überlappen. Diese alte Tapezieretechnik (hier um 1890) ist qualitativ hochwertig und war wohl auch kostspielig.¹²

Im ersten Stock führt der Weg vom Schlafzimmer der Schwester über das Wohnzimmer, hin zum privatesten Rückzugsort des Pastors, seinem Arbeits- und Schlafzimmer. Im Folgenden werden einige Ausschnitte des Rundganges summarisch festgehalten, denn das ausführliche Gesamtkonzept ist zu umfangreich im Rahmen dieses Beitrages. Zwei Räumen – nämlich dem Büro als öffentlichem Raum und dem Schlaf- und Arbeitszimmer als „privatissimum“ – gebührt eine detailliertere Beschreibung.

3.1. Das Büro

Das Büro des Pastors kann – abgesehen vom Flur – wohl als der „öffentlichste“ Raum im ganzen Haus betrachtet werden. Diesen Charakter gilt es zu verdeutlichen: Zeit und gesellschaftliche Situation während Schafmeisters Amtsantritt mit den Auswirkungen des Kulturkampfes werden hier fokussiert. Die mit dem Amt verbundenen administrativen Aufgaben des Pastors und sein soziales Engagement und Ansehen im Dorf gehören ebenfalls zur Schilderung des Amtsantritts. Dabei wird unter den Objekten hauptsächlich auf Schriftstücke zurückgegriffen.¹³ Darüber

¹⁰ Da der Ausbau des Paderborner Dorfes noch nicht abgeschlossen ist, scheint das Gebäude gegenwärtig noch am Rande des Dorfes zu stehen. Der Standort in Sichtweite der Kirchhofmauer ist jedoch zentral.

¹¹ Über ländliche Haushalte im Paderborner Land äußert sich unter anderen Thomas Schürmann: Ländliche Haushalte im Hochstift Paderborn. Inventare und ihre Aussagekraft, in: Mitteilungen des Vereins für Geschichte an der Universität – GH Paderborn 11/1998, S. 72 - 91.

¹² Spannend für die Besucher könnte an dieser Stelle das Thema „Tapeten“ aus der Sicht der Bauforscher sein - da wie erwähnt das Interesse an den Rekonstruktionsarbeiten steigt, könnte man kurz auf die Hausforschung eingehen. Es sind Tapetenreste am Gebälk gefunden worden, die allerdings erst aus den 20er Jahren stammen.

¹³ Möglicherweise wird hier für jüngere Besucher der Zugang schwierig. Eventuell kann an anderer Stelle ein Ausgleich geschaffen werden, z.B. wäre ein kleines Modell der geplanten Kirche eine Unterstützung.

hinaus bietet der Wandschmuck wichtige Informationen: Der Blick auf die Lithographie „Verteidiger der Rechte“ zeigt Personen wie Papst Pius IX, dem von dem Vatikanischen Konzil 1871 die Unfehlbarkeit in allen Fragen der Glaubenslehre zugesprochen wurde: Es handelte sich um einen bedeutenden Schritt, um die Autorität des Papsttums zu stärken. Im Rahmen des Kulturkampfes sollten im Deutschen Kaiserreich zahlreiche Gesetze nach 1871 zur Minderung des katholischen Einflusses führen. Die Ansprüche der Kirche brauchten entsprechend Verteidiger, und so trugen die Gesetze wie der „Kanzelparagraph“ indirekt zur innerkirchlichen Stärkung bei, da sich die katholische Opposition zusammenschloss. Abgebildet sind hier daher auch die ehemaligen Zentrumspolitiker Mallinckrodt, Windthorst und die Brüder Reichensperger.¹⁴

Einen Gegenwartsbezug herzustellen und den Zugang zum abstrakten Thema zu erleichtern, ist auch hier möglich, denn die für uns selbstverständliche Zivilehe und die staatliche (und nicht mehr kirchliche) Schulaufsicht sind eine Folge der Kulturkampfzeit,¹⁵ die unseren Alltag direkt betrifft.

In der Gemeinde Allagen selbst war die Pfarrstelle bis 1887 mehrere Jahre in Folge der Streitigkeiten um das Einsetzungsrecht bei offenen Pfarrstellen vakant. Der Kulturkampf hat Schafmeisters Amtszeit geprägt, allerdings finden wir keine offizielle

Stellungnahme seinerseits zu diesen Fragen. Seine Aktivitäten – beispielsweise die Vereinsgründungen – zeigen ein Leben unter den gegebenen Bedingungen, das vielleicht als „produktive Opposition“ einzuordnen ist. Daher ist es gut möglich, dass auch in Schafmeisters Büro in Allagen ein Werk wie die Lithographie „Verteidiger der Rechte“ hing.¹⁶

Der nächste Blickfang sind die auf dem Schreibtisch liegenden Baupläne für den Neubau der Allagener Pfarrkirche St. Johannes Baptist 1887 bis 1889. Auf den Zusammenbruch des Kirchturmes war geradezu gewartet worden, auch war die Kirche für die Gemeinde allmählich zu klein. Unter Schafmeister wurde der Kirchenneubau vollendet. Aus dem Fenster blickend sieht man heute im Freilichtmuseum einen vakanten Bauplatz mitten im Dorf,¹⁷ eine Aussicht, die die Assoziation eines Neubaus weckt.

Administrative Hauptaufgaben der Pastoren waren die Führung des Kirchenbuchs und das Anfertigen des Schriftguts zu Anlässen wie Taufe, Kommunion, Hochzeit und Tod, das sich auf dem Schreibtisch auch finden wird. Die Urkunde zur Verleihung des „Roten Adlerorden IV. Klasse“, den Schafmeister verliehen bekam, hängt im Büro an der Wand. Üblicherweise für soziales Engagement verliehen, erhielt Schafmeister diesen preußischen Orden vermutlich für seine Aktivitäten im Bereich der örtlichen Jugendarbeit sowie für seine Initiative, Vereine zu gründen und diese zu organisieren. Der Kontakt zu anderen

¹⁴ Beispielhaft für diese Maßnahmen seien hier aufgeführt die Auflösung der katholischen Abteilung im Kultusministerium, der sogenannte „Kanzelparagraph“, die Einführung der Zivilehe sowie das „Brotkorbgesetz“, siehe dazu z. B. Olaf Blaschke: *Katholizismus und Antisemitismus im Deutschen Kaiserreich*. (Kritische Studien zur Geschichtswissenschaft 122) Göttingen 1999 oder auch kurz zu den Reaktionen in Westfalen Wilhelm Kohl: *Kleine Westfälische Geschichte*. Düsseldorf 1994, S. 229ff.

¹⁵ S. a. Anm. 5 und 14.

¹⁶ Siehe z.B. Konrad Fuchs/Heribert Raab: *Wörterbuch zur Geschichte* Bd. 2. München 1972, S. 455 sowie „Kulturkampf“ S. 465f.

¹⁷ Das wird historisch wohl etwas anders ausgesehen haben: Die alte Pfarrkirche wurde erst 1889 abgerissen, nachdem der Neubau bereits geweiht worden war. Trotzdem kann man die Aussicht auf die „fehlende Kirche im Dorf“ didaktisch nutzen. Siehe auch Anm. 1.

akademisch gebildeten Kreisen, bereits während der Gymnasialzeit und des Studiums geknüpft, und damit Schafmeisters Chance, politisch und kulturell innovativ zu wirken, soll hier angesprochen werden.¹⁸

3.2. Salon – Küche und Keller

Ein weiterer eher öffentlicher Raum im Erdgeschoss, welcher meist nur bei hohem Besuch genutzt wurde, war der Empfangs- und Speisesalon.¹⁹ Die Inneneinrichtung ist exklusiv und so gestaltet, wie es im Historismus Mode war: Ein besonderer Blickfang ist der Konsolspiegel an der Wand zwischen zwei Fenstern, direkt gegenüber der Tür. Eine Person, die in den Spiegel schaut, ist so optimal ausgeleuchtet: Besucher können gerade solche Effekte hier gut selbst ausprobieren. Ein anderer optischer Effekt ist, dass sich eine Lampe auf dem Tisch gegenüber spiegeln würde und das Licht sich auf diese Weise verdoppelt – damals vor der Elektrifizierung ein häufig angewendeter „Trick“ zur Aufhellung. Optische Wirkung erzielt auch die Decke: Abgesehen von der Tatsache, dass sie überhaupt tapeziert ist, enthält die Tapete farblich abgesetzte Ornamente, die ein Spiel von Licht und Schatten ermöglichen.²⁰ Voraussichtlich werden an einer Wand in diesem Zimmer zwei Herz-Jesu Bilder

hängen: Ein Anlass, den qualitativ recht hochwertigen religiösen Wandschmuck im Pastorat anzusprechen.

In *Küche, bzw. Küchekammer* mit Herd und Saugleitung besteht die Möglichkeit, die Lebensbedingungen der „Frau des Hauses“ aufzugreifen. Besonders willkommene Besucher wurden von der Haushälterin in der Küche bewirtet: Franz Preedecks „Sauerländer Wanderbuch“ beschreibt die Küchenatmosphäre bei Antonia Schafmeister, der „lieben Toni“. Es ist eine der wenigen Quellen, die das Leben im Haus schildern. Es wird berichtet, dass „die freundliche Schwester und Haushälterin des Herrn Pastors von Anno dazumal, dies liebe, herzensgute Fräulein Toni – so hieß es wohl? – uns Jungen der neunziger Jahre mit goldgelbem Eierkuchen und Speck traktierte, mit dicker Milch und Schinkenstullen, so groß wie ein Postkutschenrad.“²¹

Bei den Objekten gebührt hier die Aufmerksamkeit der Saugpumpe bzw. Leitung an der Wand links neben der Eingangstür, die Mitte des 19. Jahrhunderts installiert wurde: Die haushaltspraktische Frage nach der Wasserversorgung – und damit wiederum nach der Lebensqualität – tut sich auf. Dass die Haushälterin so das Wasser nicht mehr weit tragen musste, war eine enorme Erleichterung: Ein Blick aus dem Fenster auf den Brunnen erhellt die Alternative.²² Im Keller findet sich ebenfalls ein exklusives Objekt bürgerlicher Wohnkultur: Ein Eisschrank. Da ein Eisschrank wahrscheinlich nie ganz abdichten war,

¹⁸ Es gibt Überlegungen, dass das Büro früher als Gästezimmer genutzt wurde – es konnte nachgewiesen werden, dass ein direkter Zugang von diesem Raum zum Abort existierte.

¹⁹ Um einen möglichen Exkurs zu erwähnen: Ein im Louis Phillipe Stil eingerichtetes Schlafzimmer konnte sehr gut rekonstruiert werden. Die Einrichtung geschah anhand von Fotos der Originalmöbel dieses Zimmers, welche sich im Besitz von Nachfahren Schafmeisters befinden. Rekonstruktion und Recherche lassen sich bei bestimmten Gruppen hier thematisieren.

²⁰ Für manche Besucher von Interesse ist die Tatsache, dass einige Firmen Tapeten nach solchen historischen Vorbildern heute wieder fertigen.

²¹ Franz Preedeck: *Heimland. Ein Sauerländer Wanderbuch*. Bd. 1: Um Möhne und Wester. Hagen 1953. S. 71f. Zitiert nach: Ulrike Gilhaus, *Geschichte des Alten Pastorates in Allagen*. Werkvertrag für das WFM. 1998. S.1.

²² Eine frühere Problemlösung war hier aber eine inzwischen abgeschaffte Tür von der Küche direkt in den Garten, die links an der Wand neben der Eingangstür war. Das Küchenpersonal konnte so schnell zum Brunnen und in den Garten gelangen und musste das Wasser nicht über den Flur tragen.

kann man sich vorstellen, dass es immer tropfte oder feucht war. Er musste einmal wöchentlich gereinigt werden, um bakteriellen Verunreinigungen vorzubeugen, stellte aber trotzdem durch die neue Konservierungsmöglichkeit eine deutliche Steigerung der Lebensqualität dar²³, und war damals in Allagen ein innovativer Haushaltsgegenstand. Nur sehr wenige, gesellschaftlich besser gestellte Menschen konnten sich um 1900 einen solchen Schrank leisten.²⁴

3.3. Das Private: Schlaf- und Arbeitszimmer

Um zu den privaten Räumen im ersten Stock zu kommen, steigt man eine recht enge Treppe hinauf. An der Wand wird ein Hausspruch hängen, welcher original im Pastorat – sehr wahrscheinlich auch schon zu Schafmeisters Zeit – hing und der ausdrucksstark die Mentalität der Zeit wiedergibt: *„Mit Lust und Fleiß und fester Kraft, hast du bis heute treu geschafft. Mög immerdar dein Werk gedeih'n und Gottes Segen mit dir sein“*.

Die nun folgende *Wäschekammer* enthält eine Kommode, die für die Kirchenwäsche gedacht war, außerdem befindet sich in diesem Raum der einzige Zugang von innen zum Abort – ebenfalls ein absoluter Luxus in dieser Zeit.²⁵ Privater wird die Atmosphäre auch schon im nächsten Raum: In *„Fräulein Tonis“ Schlafkammer* findet sich die *„Familiengalerie“* von Antonie Schafmeister: Hier ist ein Bild von Pastor Schafmeister

zu sehen. Es sollte gut zugänglich sein und kann aus der Nähe betrachtet werden. Deutlich werden sollte in dieser Schlafkammer, dass es der einzige private Rückzugsort der Schwester war, an dem sie allein sein konnte. Neben seinem Portrait findet sich ein Bild von seiner Nichte aus Allagen, ihrem Mann sowie einem Familienfoto der Nichte. Im nun folgenden *„privaten Wohnzimmer“* verbrachten Schafmeister und seine Schwester wohl die Abendstunden, vielleicht mit Hausmusik, ein Klavier soll ebenfalls in diesem Raum stehen.

Das Arbeits- und Schlafzimmer war der privateste Ort des Pfarrers: Hier verbrachte er die Abende, schrieb, bereitete sich auf Messen und Andachten vor – und rauchte seine Pfeife, wie auf dem erhaltenen Foto zu sehen ist. Eine Pfeife sollte daher auf dem Tisch liegen. Hier nähert man sich der anfangs erwähnten *„Innensicht“* zum Leben der Pastoren, da es bereits um sehr persönliche Gewohnheiten wie das Rauchen geht. Deshalb sollte auch in diesem Raum die von Schafmeister selbst aufgestellte *„Lebensregel“* erwähnt werden, aus der eventuell einige Charakterzüge abzuleiten sind.²⁶ Festzustellen ist, auch völlig abgesehen von der *„Lebensregel“*, dass Schafmeister sorgfältig und genau arbeitete: Er unterrichtete bei jeder beabsichtigten Handlung das Generalvikariat und bat um Erlaubnis. Aus seiner *„Lebensregel“* scheint zu sprechen, dass er sich durch seelsorgerische Hilfsbereitschaft auszeichnete, allerdings auf eine gewisse Unnahbarkeit sowie Zurückhaltung Wert legte. Nicht daraus zu ermitteln ist seine erwiesene Großzügigkeit: Spenden für verschiedenste Zwecke sind belegt.²⁷

Einige Zitate der Regel bieten Stoff zur

²³ Das Eis für den Schrank kam per Schiff aus kalten Gebieten wie Skandinavien, oder es wurde im Winter auf heimischen Gewässern „geerntet“ und in sogenannten „Eiskellern“ oder „Eishäusern“ den Sommer über gelagert.

²⁴ Zur Entwicklung bürgerlicher Wohnkultur im 19. Jahrhundert siehe auch Hermann Bausinger: *Bürgerlichkeit und Kultur*, S. 121 – 142, in: Jürgen Kocka (Hg.): *Bürger und Bürgerlichkeit im 19. Jahrhundert*. Göttingen 1987

²⁵ Der Abortanbau für die erste Etage im Pastorat stammt aus dem Jahr 1816. Vorher existierte nur der Abort im Erdgeschoss.

²⁶ Leider kann die Regel nur im Ausschnitt im Pastorat hängen, da das Original nicht mehr vorhanden ist.

²⁷ Wie Anm. 3.

Diskussion:

„Das Nothwendige soll immer vor dem Nützlichen den Vorrang haben.“, „Meine Amtspflichten will ich mit Treue verrichten.“, „Die Hauptaufgabe soll es mir sein ihr Herz zu bilden.“²⁸, „Keine Parteilichkeit“, „Auf meinem Zimmer soll stets die größte Reinlichkeit und Ordnung herrschen.“, oder „Nach 5 Uhr Abend will ich stets allein sein.“, „Ich will Jedermann(...) in der Eingezogenheit und Züchtigkeit ein gutes Beispiel geben.“

Das Verständnis dieser Regeln und was hinter ihnen steht, bzw. welchen Einfluss sie auf die Lebensführung hatten, ist ein guter Gesprächsanlass für eine Annäherung einerseits an die Verbreitung bürgerlicher Werte, andererseits aber auch an die Bedeutung der Religiosität in der Epoche.²⁹

Die Objekte können ebenfalls für die Schilderung eines Tagesablaufes herangezogen werden: So ist vor dem Kruzifix eine Kniebank vorgesehen, in dieser Form mag Schafmeister seine Gebete verrichtet haben. An der Wand ist eine Kopie der Originalurkunde Schafmeisters zu seinem 50. Pries-

terjubiläum im Jahre 1917 angebracht, kurz vor dem Ende des I. Weltkrieges und zwei Jahre vor seinem Tod.³⁰

Ein kurzes Abschlussgespräch mit den Besuchern liefert meistens hilfreiche Impulse für zukünftige Führungen und deren Aufbau. Das Haus war zum Zeitpunkt des ersten didaktischen Konzeptes noch nicht eingerichtet. Bei der Einrichtung kann es geschehen, dass einige Gegenstände oder Möbel aus praktischen Gründen einen anderen Platz bekommen als geplant. Die thematische Linie wird in diesem Fall ausreichend flexibel sein, veränderte Einzelvarianten zuzulassen und Fragen sowie Anregungen von Besucherseite einzubeziehen. Zusammenfassend ist festzuhalten, dass hier für das Freilichtmuseum Detmold die einmalige Chance besteht, ein komplexes, historisches Thema mit der Alltagskultur und einer individuellen Lebensgeschichte anschaulich zu verknüpfen und Besuchern im Gespräch zu vermitteln.

²⁸ Gemeint sind hier die ihm anvertrauten Schüler. Schafmeister war Ortsschulinspektor und hielt wohl den Religionsunterricht in der Schule. Siehe dazu auch das Manuskript von Gesine Dronsz: „Zum Pastorat aus Allagen im späten 19. Jahrhundert“ Detmold 2002, S. 49f.

²⁹ Ein Quellenausschnitt, der angesichts der zum damaligen Zeitpunkt erst vor kurzem beigelegten Auseinandersetzungen zwischen Kirche und Staat einen sehr speziellen Charakter erhält, aber – da die Rede sich ausdrücklich an die Westfalen richtet – nicht unerwähnt bleiben soll, ist die Aufforderung Kaiser Wilhelms II. anlässlich des Festmahls für die Provinz Westfalen am 31. August 1907 im Landesmuseum Münster: „Das schöne Bild versöhnlicher Einheit, welches die Provinz Westfalen dem Beobachter zeigt, würde Ich gern auf unser gesamtes Vaterland übertragen sehen. Ich glaube, daß zu einer solchen Einigung aller unserer Stände nur ein Mittel möglich ist, das ist die Religion.“ in: Ernst Johann (Hg.): Reden des Kaisers. Ansprachen, Predigten und Trinksprüche Wilhelms II. München 1966, S. 121.

³⁰ Als Originalobjekte der Ausstattung aus Schafmeisters Besitz sind erhalten: Ein Eingericht, eine filigrane Bastelarbeit, in der christliche - wie in diesem Fall - oder regional typische Objekte mit einer Geduldsarbeit, anderer Name „Geduldsflasche“, in einer Glasflasche platziert werden, außerdem die Urkunde zum 50 jährigen Priesterjubiläum (im Arbeitszimmer) und die Urkunde zur Verleihung des roten Adlerordens, außerdem der Hauspruch (siehe unterer Flur), die als Kopien im Gebäude untergebracht sind. Von achtsamen Besuchern könnten möglicherweise Fragen bezüglich der Fenstergriffe auftreten, eine didaktische Herausforderung: Es sind Originalobjekte am Haus: Sie stammen in einigen Räumen aus den 30er Jahren, passen also nicht ganz zur Darstellungszeit. Da die Fenstergriffe jedoch authentische Bestandteile des Hauses sind, hat das WFM Detmold sich entschlossen, diese beizubehalten. Außerdem befinden sich an den alten Originaltüren in einigen Fällen Türangeln (Flitschen) aus den 50er Jahren. Sie wurden aus den genannten Gründen ebenfalls nicht ausgetauscht.